BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

S. 83.

Voltz del. I.C.Bock sc.

Baierische
Volks-Sagen

romantisch erzählt

von

Hogart Willing.

Erstes Bändchen
mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig
Verlag von C. H. Zeh.
1 8 2 6.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Rosa und Johannes, eine vaterländische Erzählung aus dem Bauern-Aufstande 1705 1

Der Jägersteig bey Tegernsee . . . 74

An das Bächlein der Höhe . . . 77

An das Bächlein des Thales . . . 78

Alto, der Heilige, Mythe aus dem achten Jahrhundert 79

Baumburg, oder der Fluch des Vaters . 101

Baierische Volks-Sagen.

Erzählt

von

Hogart Willing.

Erstes Bändchen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Rosa und Johannes,

eine

vaterländische Erzählung

aus dem Bauern-Aufstande von 1705.

Drey Männer saßen auf der Spitze des Felsens; der Nordwind hatte ihre Glieder erstarrt, und der sinkende Vollmond röthete ihr Gesicht. Schon zogen die mitternächtlichen Sterne vom Himmel; schweigend umringten sie die schneebedeckten Gipfel der Berge; sie sahen das Thal und den See, eingeschlossen von nicht mehr grünenden Matten. Die Hütten lagen unter den entlaubten Bäumen im Dunkel der mondhellen Nacht, kein Licht schimmerte aus ihnen dem Wanderer entgegen. Abwärts rauschte der Bergbach und das dürre Laub, vom Winde getrieben.

Ernst und schweigend saßen die Männer, und harrten der Rückkehr Mariens, der Toch-

ter des Mayers von Schliersee. Die Dirne hatte sie des Weges geleitet über die Alpen, bahnlos jetzt, und unwirthbar, beschneit von den ersten Flocken des Novembers. Marie war abwärts gestiegen in das Thal von Tegernsee, um heimlich zu ihrer Freundin Rosa zu kommen, der Tochter eines wackern Landmannes, genannt Erl am Seegelände. Bey ihr wollte sie den Männern, welche sie begleitet hatte, sicheres Obdach bereiten. Als sie mit ihnen um Mitternacht über Westerhofen, an einem stürzenden Bergbach und die Kreuzalpe vorüber, hieher an die Alpenlichte gelangt war, sprach sie, stillstehend, zu den Begleitern: „Sollte ich euch rathen dürfen, ihr Männer, so verweilet hier, und laßt mich allein hinunter gehen an das Gestade des See's, daß ich die Freundin suche und ihre sorgsame Mutter, denn es werden dort die Männer eben so wenig zu Hause seyn, als bey uns. Aber auch die Weiber, klug und verständig,

werden mit euch die lauernden Feinde umgehen, und den friedlichen Gästen ein freundliches Obdach bereiten. Darum eile ich voraus, damit sichere und schnelle Vorbereitung getroffen werde, daß ihr sorglos noch vor der Dämmerung des Morgens in die wirthliche Hütte einziehen könnt. Harret nun hier in Geduld; bald erscheine ich wieder.

Marie gieng. Mehr als eine Stunde saßen die Männer; nicht drey Worte waren über ihre Lippen geflossen. Endlich hörten sie vom Felsen herauf ein Rauschen — dann Fußtritte; dann sahen sie im Schimmer des Mondes eine Gestalt; sie erkannten endlich ein Weib, und Mariens Stimme begrüßte sie leise. Freudig stiegen sie nun abwärts; denn sie hatten einer baldigen Ruhe nöthig und des wärmenden Heerdes. Schweigend kamen sie zum Ufer des See's und zur Hütte des künftigen Gastfreundes.

Bereits war die Scheibe des Mondes ver-

schwunden, nächtliche Stille und Finsterniß herrschte; Mariens Hand leitete die Männer zur Hinterthür der Hütte, wo Rosa bereits harrte, und den Finger legend auf die rosenfarbigen Lippen, die Fremden in ein enges Kämmerchen führte neben der Stallung, welche sonst für die Knechte zur Lagerstätte im Winter bestimmt war. Etwas erwärmt war schon dieser enge Raum, durch die Oeffnung, welche aus der Stube des Bauhauses hier in die Höhe gieng. Zwey Betten, mit frischen Linnen bedeckt, standen bereit; froh des warmen Willkomms setzten die Männer sich nieder, indeß an Mariens Hand Rosa die Stiege hinab schlich.

Aber nach kurzer Frist kam Rosa's Mutter. Sie brachte Käse und Brod, und gutes zweyjähriges Kirschwasser. Sie sprach den Willkomm, und reichte zum Pfande der Treue die Hand und das gefüllte Glas; die Männer nahmen es dankend. Aber leise flüsterte

die sorgsame Wirthin; „Ueberall lauschen Ver„räther, die Wände haben Ohren, und die „Lüfte plaudern es weiter. Seht, mir stehen „Thränen im Auge, daß ich Landsmänner „nicht nach Gebühr bewirthen, daß ich „nicht die saubere Kammer, für würdige Gä„ste bestimmt, mit all' meiner Habe euch öf„nen kann. Ach, der fremde Kriegsmann hau„set darin; mit Noth haben wir das Beste „gerettet und versteckt. Nun ist alles leer, „selbst Keller und Küche; wenig verwahre ich „nur heimlich für uns oder für kommende „Freunde. Labt euch, so gut ihr könnt, und „legt euch sorglos zur Ruhe. Schon fängt der „Tag an zu dämmern; bis die Stunde der „Mitternacht kömmt, es ist nicht rathsam, wei„ter zu wandern. Ich höre, ihr sucht unsere „Männer. Ach, alle sind fort von Weib und „Kind, selbst die 15jährigen Bursche. Sie „mußten entweichen vor der Gewalt des fre„velnden Feindes, und verbergen sich jetzt, der

„rauhen Jahrszeit zum Trotze, in den Schluch-
„ten der Felsen und hoch auf beschneiten Ge-
„birgen. Sparsame Nahrung schleppen wir
„ihnen nach; nur selten steigt einer bey Nacht
„zu seiner Hütte hernieder, um Kunde zu ho-
„len, ob nicht die schwere Zeit sich ende. Aber
„immer trostlos gehen sie wieder von hinnen.
„Ich höre, ihr habt wichtige Bothschaft an sie;
„Gott gebe euch Glück! Schwer belastet der
„Kummer unsere Herzen, aber die Hoffnung,
„süß und labend, macht uns jedes schwanken-
„de Rohr willkommen, woran wir uns hal-
„ten zu können glauben. Genießt nur sor-
„genlos der Ruhe, bis es Nacht wird. Dann
„wird meine Tochter Rosa euch den Weg
„ins tiefe Gebirge führen, wo ihr Vater ist,
„mit unsern Männern und Jünglingen. —"

Die Hausfrau gieng. Vor die Thüre des kleinen Gemaches wälzte sie leise und langsam mit Hilfe Rosens einen leeren, buntbemahlten Kasten, in die Oeffnung des Fensters

schlichtete sie gespaltenes Holz, damit Niemand ahnen sollte, es seyen hier Fremde verborgen.

Die Männer labten sich Anfangs noch am kärglichen Mahle, dann beteten sie und legten sich still zur Ruhe. Sie entschlummerten bald, erwärmten die müden Glieder und ruheten aus bis die Sonne dem Gesichtskreis wieder entschwunden war.

In dem Thale von Tegernsee lebten seit mehr als hundert Jahren die Menschen friedlich und glücklich. Ruhig schwebten die Nachen auf dem geglätteten See; reichlicher Fischfang nährte die Bewohner des blühenden Vorgebirgs; oder man trieb das weidende Vieh auf die Matten, und in die Triften der Alpen; oder der sorglose Jäger verfolgte das flüchtige Bergwild, und kam mit Beute beladen zurück. Der Frühling erschien, und alles feyerte froh die sonnigen Ostern; oder die Erndte kam, man sammelte Früchte des Som=

mers, das goldene Korn und den glänzenden Haber; oder im Herbste kam die Kuh zurück in den Stall mit strotzendem Euter, oder das Mutterpferd mit dem scherzenden Fohlen. Auf dem Rücken trugen Senne und Sennin die würzige Butter, die rundgeformten Käse; das geduldige Lamm und die lüsterne Geis, sie suchten wieder des Winters schützende Stallung. Ernst und würdevoll erhob sich im Chore der Priester und des Klosters freundlichen Gemäuer der hohe Choral, und andächtig wallte das Volk dahin von Nahe und Ferne zum schönen Bethaus mit den zwey wohlgestalteten Thürmen.

So vergiengen die Tage, so wandelten die Jahre dahin, und immer waren die Menschen friedlich, zufrieden und glücklich.

Aber jede irdische Glückseligkeit wird verscheucht durch die Wuth und die Geisel des Krieges. Es waren im Kriege entbrannt die Mächte Europa's. Max Emanuel, Bai-

erns geliebter Fürst, führte sein Volk, stark und wohl bewaffnet, für Frankreichs Sache und für die eigene, gegen Joseph von Oesterreich. Früher herrschte der Bund der Freundschaft zwischen diesen beyden hochherzigen Fürsten. Der edle Fürst der Baiern war dem Hause Habsburg mit unerschütterlicher Treue zugethan; Ströme vom Blute der Seinen floßen für daßelbe; mit eigenen Händen führte er sie oft in die würgende Schlacht. Dafür hoffte er auf Vergeltung; aber Habsburg gab sie ihm nicht. —

Lockend zogen ihn hierauf die Worte des jenseits dem Rheine wohnenden Fremdlings an. Verheißungen hoher Art giengen dem Vergleiche vorher: Groß sollte werden Baierns Macht im Herzen von Deutschland, wenn erst der unbezweifelte Sieg erfolgt seyn würde.

Ueber den Rhein führte Tallard die auserlesensten Truppen, voll gallischen Hochmuths. Mit dem Herzen voll Muth, mit hoher Be-

gierde zum Kampfe hob sich der Baier empor; ihm war die Feldschlacht willkommen, welche in Höchstädts Gefilden Emanuel beginnen wollte. Aber der Wille der Götter ist unwandelbar, unaufhaltsam und unbezwinglich. Es wankten Frankreichs Fahnen, es stürzte der Stolz des Fremdlings auf deutschem Boden, wie es oft schon geschah, und vielleicht oft noch geschehen wird.

Aber auch Baierns Glück war gebrochen. Emanuel entkam dem Feinde nur durch die Flucht; aus seinen sorgenden Händen waren Gattin und Kinder gerissen, und des Vaterlandes reitzende Fluren. Er wurde geächtet, und alles — alles ward ihm entrissen!

Habsburg mit seinen wilden Kriegern, mit den Kroaten und Ungarn, herrschte überall, an der schnell strömenden Isar, an des Innes hohem Gestade, und an den Ufern der Donau.

Bald empfand es das Volk der Baiern,

daß der liebende Vater fern sey, und getrieben vom wilden Krieges-Gotte in fremdes Land. Es wußte die Prinzen als Grafen von Wittelsbach im Lande der Böhmen, dürftig erzogen, dem Spotte und dem Jammer des eigenen kindlichen Herzens Preiß gegeben. Es trug die Fesseln der Knechtschaft, die Lasten des Krieges gegen den eigenen Herrn. Brandschatzungen, ungeheuer und unbezwinglich, raubten dem Landmann Muth und Hoffnung, machten auch den Reichen zum Bettler. Endlich, um das Maaß der Verzweiflung zu füllen, sollte die rüstige Jugend zum Dienste des Krieges sich stellen: Emanuel sollte stürzen durch seine eigenen Kinder. Dieß entrüstete den kaltblütigen Greis, fachte die Glut an in dem Herzen des muthigen Mannes, und hob den raschen Jüngling bis zur Empörung empor. Allgemein hieß es: man wolle sterben oder die drückenden Fesseln zerbrechen. Ueberall sprach man nur von Aufstand und Krieg; doch

heimlich noch, daß nicht vor der Zeit der Feind es erfahre. Man sandte sich die Boten zu durch das ganze Land, in die Fläche von Straubing, an die Ufern der Donau, und in die Gebirge von Süden.

Solche Boten waren nun die Männer, womit unsere Erzählung begonnen.

Noch lagen sie im Schlafe, von Müdigkeit überwunden und in fast unbezwingbare Fesseln gelegt. Nachdem alles im Hause bereits zur Ruhe gegangen war, und auch die Feinde rings um in den benachbarten Hütten dem Schlafe fröhnten, und nicht mehr lauerten, rückte die besorgte Wirthin behutsam und stille den verbergenden Kasten wieder von der Oeffnung zur Kammer, und winkte den Gastfreunden. Schnell ermuntert erhoben sie sich, und ohne ein Wort zu sprechen, wurden sie von der bedächtigen Hausfrau abwärts geleitet bis zu einem Pförtchen am Weiher. Dort harrte Rosa, die Tochter, in einem schaukeln-

den Einbaum, gestützt auf das Ruder. Nur in wenig Worten bestand der Abschied von der Mutter; dann ruderte Rosa die See aufwärts, gehüllt in das Dunkel der Nacht, und landete seitwärts von Eggern am Fuß des Gebirges. Hier stiegen sie ans Land, und harrten, bis Rosa den Nachen festgebunden hatte, dann folgten sie ihr schweigend nach, einem raschen Bergbach entlang, durch ein enges Thal, dann aufwärts in jene Höhe, wo jetzt der Jagdweg des Königs ist.

Jetzt waren sie von den wirthlichen Hütten entfernt, waldiges Dunkel umschloß sie, der einsame Wanderer hört hier nichts, als das Stürzen der Quellen und seinen eigenen Fußtritt. Immer eilte Rosa voraus; sie sprachen nun wechselseitig sich an, doch schien das Dunkel der Nacht auch den Fluß der Rede zu hemmen. Endlich gelangten sie in jene Höhe, wo man noch einmal aus dem dichten Berggehölze hinuntersieht in das Thal von Tegernsee.

Die Wanderer wendeten sich hier noch einmal um, und harrten des Anblicks; denn eben kam der Vollmond über die Vorgebirge hervor, und beleuchtete mit mildem Schimmer die beschneiten Berge und den ruhigen See. Im stillen Glanze lag alles, und das Herz kann sich bey einem Anblick solcher Gestalten nicht der Wehmuth und einer melancholischen Freude erwehren, auch wenn der Kummer es drückt.

Nach langer Stille fiel das Auge des einen der Männer — Johann — genannt der Firk aus Malching im Roththal, auf die ihm zur Seite stehende Jungfrau. Ernst und denkend verweilte sein Blick auf der hohen, schlanken Gestalt. Des Körpers starke Bildung zeugte von der Urkraft des Menschenstammes in diesem Gebirgsthal; nervig waren die Glieder, doch hier im Weibe, rund und wohlgestaltet. Die braune Farbe des Antlitzes wurde erhöht durch die Strahlen des Mondes; die großen Züge, für Unerschrockenheit und

Seelenruhe geschaffen begeisterten den Mann; das Sanfte, Duldende, welches aus den braunen Augen hervorstrahlte, als Zeuge der Weiblichkeit, flößte ihm Liebe ein. Und Liebe war es auch, welche im nemlichen Augenblick schnell wie die Blitze des Himmels, in Johannes Herz sich senkte, als die Jungfrau plötzlich ihn ansah.

Sie zerdrückte aber eine Thräne im Auge; dann wendete sie sich seitwärts. „Muß ich „doch, sagte sie, das Elend beweinen, das jetzt „dieses Thal, und — ach! das ganze Vater„land drückt. Vorher so glücklich, so segen„reich die Tage, in denen ich meine Kindheit „verlebte. In frommer Eintracht durften wir „alle zum Tagwerk, zum Mahle, zur Kirche „wandeln; niemand kannte Gefahr und alles „nannten wir unser. Jetzt sind von uns Vä„ter und Brüder getrennt; die Arbeit ruht und „das Gebet, man nimmt uns alles — nur „nicht das lastende Leben! O! daß ich ein „Weib bin, daß ich nicht in die Reihe der

„Männer treten darf! Ich wollte sprechen, mit „überredenden Worten wollte ich die Männer „bewegen, daß sie sich erheben, daß sie zerbre- „chen müßten die Ketten der fremden Knecht- „schaft. All mein Blut würde ich zum Opfer „für unsere Freyheit und für unsern leidenden „Fürsten geben, den ich nicht kenne, dem wir „aber die frühern, glücklichen Zeiten verdanken, „und welchen das Volk preißt, das er so glück- „lich regierte.“ —

Die Männer waren weiter gegangen; Jo- hannes hatte die Hand der Jungfrau ergrif- fen. „Wahrlich, sprach er, Rosa! dir schlägt ein „männliches Herz im Busen; doch beruhige „dich. Bald wird die Stunde der Rache sich „nahen. Willst du fühlen der Männer Gluth, „die heimliche Wuth, die hier im Innern kocht: „so fühle hier an dieses klopfende Herz. Al- „le Adern droht es mir zu zerreißen; ich sterbe, „wenn ich nicht an der Stirne des Feindes „mich kühle. — Und so sind alle Jünglinge,

„alle Männer bey uns im Roth- und Vils-
„thale. Auch bis hierher, durch die Thäler der
„Alpen, am Chiemsee, in Audorfs Gefilden
„und im benachbarten Schlierthal habe ich sie
„so getroffen. Weiter westwärts hoffen wir
„gleiches zu finden; und so vermehrt sich der
„Muth mit der immer wachsenden Masse."

Jeder der Männer nahm nun das Wort, jeder ergötzte sich an dem leuchtenden Strahle der Hoffnung, daß nun bald durch ihre Stärke des Feindes Macht im Vaterlande zerbreche. — Stumm und staunend gieng Rosa weiter, bei jedem Strahl des Monds, der durch das Dunkel der Waldbäume brach, der Männer Stirne verwundert betrachtend. Am meisten verweilte dann ihr Auge auf Johannes, dessen Feuer ihr vor allen gefiel; sie hätte vor freudiger Rührung ihn längst umarmt, wenn nicht die weibliche Schaam es versagte, welche hier der strengsten Sitte noch huldigte.

Jetzt wurde der Weg schauerlicher und un-

gangbarer. Bäume, abgestorben und grau durch die Länge der Jahre schlugen klappernd mit dürren Wipfeln gegen einander. Der graslose Boden war zum Theil mit Schnee bedeckt. Der Mond versilberte die Wellen eines schnellströmenden Baches, der sich, nicht ferne von der Alpenhütte Walley über hangende Felsen in die Tiefe stürzt. Unsere Wanderer schritten hinüber, von Felsen zu Felsen, welche gleichsam zur Brücke hervorragten, doch plötzlich stürzte Rosa, welche am glatten Steine abgeglitscht war, hinab. Die Wellen des Baches empfiengen sie; sie wurde durch deren Gewalt fortgerissen und war schon nahe dem Abgrunde. Da haschte sie heftig einen Dornenzweig und drückte sich die Stacheln tief in die Hände; doch die Angst machte sie unempfindlich. Johannes, die nahe Gefahr bemerkend, stürzte sich im Augenblicke in die Fluthen, ohne zu überlegen, wie er beym nahen Abgrund sich vor dem tödtlichen Sturze retten könne. Rosa

sah ihn; ein Angstgeschrey entfloh ihrer Brust, denn sie hielt den Mann, der ihr theuer geworden war, für gänzlich verloren. Ihr nur war die Gewalt der strömenden Fluthen bekannt; sie nur wußte sich auch am besten der nahen Gefahr zu entziehen. — Mit starker Hand ergriff sie einen mächtigen Baumast, und mit der andern blutenden, den Dornstrauch lassend, langte sie nach Johannes, der sie jetzt anstatt sie zu retten, fest umklammerte; und so erhob sich Rosa mit ihm bebend aus den Fluthen.

Sie fanden, als sie ans Gestade kamen, die Männer jammernd stehen; die Angst hatte alle Gesichter gebleicht. Rosa sah den Jüngling — Johannes die Jungfrau an. Ihre Blicke sagten sich in diesem Momente, wo eines des andern Rettung freudig gedachte, mehr, als ihr Zunge sprach, und was ihr Herz im harmonischen Einklang empfand, das glaubten sie in dem Drucke der Hand zu fühlen,

die endlich Rosa blutend zurück zog. Johannes war beschäftigt, die Dornen aus den Wunden zu ziehen; dann wusch er sie mit kaltem Wasser, und nahm das seidene Tuch von seinem Halse, die theure Hand zu verbinden, welche zwey schöne Leben gerettet hatte. So wanderten sie endlich weiter, und nach Stunden erst gelangten sie an den Ort der Bestimmung. Es war eine schauerliche Waldgegend, wo sie jetzt waren. Hohe Felsenwände umschlossen ein enges Thal, welches der Berge stürzende Wasser vertieft zu haben schien. Nur ein schmaler Felsensteig führte zum Abgrund. Es hatte sich der Himmel verdunkelt; sich fest einander haltend wandten sie sich seitwärts über einen Felsen, und nun — erblickten sie ein mattglimmendes Feuer. Um selbes lagen mehrere Männer im Schlafe; aber aufgeschreckt durch das Rufen der Jungfrau erhoben sie sich, und eilten den Wanderern entgegen. Bald erkannte man sich wechselseitig als Unglücks-

gefährten, und hieß sich willkommen. Man eilte einer Kapelle zu, die etwas erhaben auf einem Rasen stand. Seitwärts war noch eine halb verfallene Hütte, und etwas entfernt davon eine Wasserklause. Die Kirche stand auf dem Gebiete von Tyrol; die Klause wird insgemeine noch die Kaiserklause genannt; denn sie ist zum Dienste für Oesterreichs Hochöfen bestimmt. Im Winter war hier immer der Wildschützen Aufenthalt; jetzt war dieser Ort auch die Zuflucht redlicher Männer geworden.

Rosa hatte den Vater gesucht; sie fand ihn tiefdenkend am Feuerheerde der Hütte sitzen. Nach wenigen Minuten hatten sich alle Männer um ihn gesammelt, denn er war, seiner Stärke sowohl, als Klugheit wegen, der Führer dieser Gemeinschaft geworden. Als er die fremden Boten sah, stand er auf, und trat ihnen freundlich grüßend entgegen. Er drückte jedem die Hand, und nöthigte sie, sich hier im Kreise zu lagern. Darauf nannten

die Männer ihm die Ursache ihrer jetzigen Botschaft. Einer davon nahm das Wort und nannte sich, und seine Gefährten. „Dieser, sprach „er, ist Adam, der Urhart, gesessen auf einem „reichen Erbe im Roththal. Er zählt sechs „rüstige Söhne, an Jahren zu zwanzig bis „dreyßig. Ihm ist vor kurzem die Hausfrau „gestorben; ein harter Schlag! doch wie kein „Unglück allein kommt, so will nun der Habs„burger alle seine Söhne ihm rauben. Sie „sollen in Feindes Reihen sich stellen, und strei„ten wider Frankreich, mit dem unser Churfürst „befreundet ist. — Dieser, mir zur Rechten, „heißt Johannes der Firk. Zu Malching „haußt er mit Hülfe der Mutter, und wirth„schaftet trefflich und glücklich für seine noch „unmündigen Schwestern. Ihretwegen mied er „bisher jegliches Band der Ehe, obwohl kein „reiches Mädchen im Lande die Hand ihm zu „versagen Ursache hätte, und so zählt er bereits „32 Jahre. — Und in mir findet ihr Niklas

„den Kogerer, Nachbar des mir befreundeten „Urharts. Ich habe drey Söhne, rüstige, „wackere Bursche, sie wollen ihr Leben gerne „dem Fürsten und unserm schönen Vaterland „weihen; aber gegen den Fremdling fühlen sie „nur — dringenden Hang zur Empörung. — „Der wüthende Groll hat sich nicht nur allein „der Herzen unserer Jünglinge bemächtiget; „auch die der Männer erfüllt er. Mit Mühe „halten die Klügern sich noch zurück in den „Schranken, doch eilen überall Boten durch „das Land, um gemeinsame Sache zu bereden, „damit wir gleichzeitig kommen, und mit Ei„ner Macht den Druck und den Stolz des „Fremdlings brechen. Aufwärts durch das Ge„birge sind wir bereits gezogen; wir fanden, „wie hier, die Hütten leer, und die erschütter„ten Männer geflüchtet. Jeder weiß schon die „Unthaten, welche, unser Vaterland höhnend, „die übermüthigen Feinde verüben.“ —

Rosas Vater, der verständige Erl, ver-

setzte darauf mit vielem Bedacht: „Wir wissen „es, Freunde; denn es läuft ja die Kunde von „Mund zu Mund, daß man bereits des Für„sten Länder vertheilt: Mindelheim, und die „Stadt Donauwörth, Dietfurth, Wiesensteig, und „Leuchtenberg; Maurkirchen, Vilshut und Wer„tingen, dann viele andere noch, die ich nicht „zu nennen verstehe. Es ist die Absicht des „Kaisers, unser schönes Vaterland zu zerstü„ckeln, den besten der Fürsten und auch sein „Volk zu erdrücken. Wer, ohne zu weinen, kann „die zarten Sprossen des edelsten Namens in „Europa, von hoher königlicher Abkunft, in „Feindes Hand wissen, wo sie als Grafen „nur, und ärmlich erzogen werden? Inzwischen „wird das Land als des Kaisers Eigenthum „regiert. Man setzt Truppen ohne Zahl in „das Land; ein Kaiserlicher General hält Mün„chen besetzt, und vor seinem spottenden Ueber„muthe mußte die Fürstin weichen; sie zog nach „Venedig. Dagegen wurde das Land entwaffnet;

„aus allen Zeughäusern werden noch die Kriegs-
„vorräthe nach Oesterreich abgeschleppt: mit
„unsern eignen Händen, mit unserem Anspann
„müssen wir sie wegfahren, und es bleibt uns
„dabey nichts übrig, als mit den Zähnen zu
„knirschen. Der fürstlichen Residenz erste Kost-
„barkeiten haben ein gleiches Schicksal; die
„Festungswerke der Hauptstadt sind der Erde
„gleich. — O! wie höchst drückend ist die Ein-
„quartierung der vielen Feinde, und bis zur Em-
„pörung steigt ihre Zügellosigkeit. Unerschwing-
„lich waren schon lange die vom Feinde aufgeleg-
„ten Abgaben; nun, da nichts mehr vorhanden
„ist, wird unser Herzblut mit militärischer
„Gewalt erpreßt; der Arme Geldlose wird grau-
„envoll mißhandelt. Die Stände des Landes
„erhielten ein Kaiserlich Wort, daß man Ver-
„fassung und Freyheit ehren und schützen wol-
„le; aber welche Ehre ist uns noch geblieben,
„und wo ist der versprochene Schutz? Von al-
„len Seiten erhielt schon der Kaiser Abgeord-

„nete mit dringender Bitte um Abhülfe; „aber hülflos bleiben immer die Bittenden. „Nun ist die Bestürzung der Vornehmen und „Gemeinen allgemein und unbeschreiblich; das „ganze Land ertönt nur von Einem Wehkla„gen, aus dem die Verzweiflung hervorgeht! —" Erl schwieg. Ihm hatte das Gefühl des gräßlichen Unrechts die Zunge gelähmt. Er verhüllte mit beyden Händen das Antlitz, für ihn ergriff Firk von Malching den Faden des schrecklichen Klag'=Lieds.

„Und, den Greuel zu füllen mit freveln„den Thaten, entbiethet man nun die Bursche „von achtzehn bis 30 Jahren. Dem Vater„land will man sie entreissen, und den heimi„schen Fluren. Ihre Blüthe soll in Ungarn „oder Italien verbluten oder verwelken. Die„sem, dem Schrecklichsten zu entfliehen, erschie„nen die Jünglinge nicht; sie liefen nach Klö„stern und Kirchen. Des Heiligthums spot„tend, riß man sie heraus, und nun — schmach=

„ten sie in den Gefängnißen, gleich Dieben, „gleich Mördern. Viele Tausende zwar entka= „men noch; aber in Wäldern und Schluchten „verborgen, liegen sie wie wir jetzt in dieser „wirthlosen Wildniß, und erwarten den Hun= „gertod. — Wer ein Herz im Busen trägt, „wer, wie ich, stolz auf sein Vaterland ist, wer „mit unbegränzter Ergebenheit die Fürsten liebt, „die schon unsere Altväter über die Maaßen „verehrten — wer wird nicht muthig sich dem „Feinde, dem Verhaßten, entgegen werfen, um „uns, um den Fürsten, um Alles, Alles zu „retten. Freyheit, oder Tod! lieber als Baier „sterben, als in des Kaisers Unfug verder= „ben! —"

Und es erhoben sich die Männer alle. Mit krampfhafter Faust ergriffen sie die wenigen Waffen, die ihnen zu Gebothe standen: ver= rostete Feuergewehre und Säbel, oft nur eine Pflugschar, oder ein Beil, oder eine wohlge= spitzte Gabel. Daß die Wildniß schauerlich

wiedertönte, riefen sie: „Lieber als Baier sterben, als in des Kaisers Unfug verderben.“ —

Es war aber unter ihnen ein Greis, genannt Weiser, der Blaubart. Er hatte die Pragerschlacht unter Max dem Ersten mit geschlagen, und überstand die Gefahren des 30 jährigen Krieges. Einhundert Sieben Jahre waren über sein Haupt geflogen; und doch dünkte ihm sein Leben, wie ein flüchtiger Traum.

„Und ich rufe mit, ihr Freunde und Un„glücks=Gefährten! mit Freuden rufe ich mit: „Freyheit oder Tod! — Gott hat mir das sel„tene Glück gegeben, noch Kraft in meinem „hohen Alter zu besitzen. In furchtbaren „Schlachten hat mich der Tod verschont; gro„ßes Elend sah ich über meiñ Vaterland ergehen. „Aber damals war es in ganz Deutschland nicht „anders; Greuel entstanden über Greuel, das „größte erfuhr Magdeburg, die gefürchtete Fe„stung. Aber man wollte doch nicht die Völ„ker morden, sondern nur ihren Glauben. Und

„Gott! was hat damals Baierns Fürst für
„den Kaiser gethan! Hat der große Max mit
„all seinen Thaten, mit all den geopferten Leu-
„ten und Schätzen, mit seiner unerschütterli-
„chen Treue gegen Oesterreich nichts anders
„verdient, als daß man seine Enkel verstoße,
„und die eignen Landes Kinder gegen sie zu
„Felde schicke? — Nein, bey solchem Unbild
„vergesse ich meine hundert Jahre, fühle mich
„wieder als Jüngling, und freudig ziehe ich
„mit Euch hin, Freunde! Brüder! Söhne! um
„den Tod zu hohlen für den geliebten Fürsten,
„für das heilige Vaterland! —"

Begeistert blickte der Greis in der Reihe der Männer herum; es leuchteten ihre Augen gleich dem glimmenden Feuer. Toni, ein Knabe von zwölf Frühlingen, schmiegte sich an den ehrwürdigen Alten. — „Darf ich mit dir gehn Urgroßvater? —" so fragte der Knabe bittend, und versuchte ein Grabscheid zu schwingen, das er bei sich trug.

Aber unter den Männern erhob sich ein Gemurmel, und laut brach endlich der Unwille los. Er galt dem Maier des Klosters von Tegernsee. — Man sieht es wohl, sagten sie alle, daß er ein Pfaffendiener ist; denn er allein mißräth uns, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ja, Pfaffendiener! denn diese sind es, und auch die Landstände, welche uns den Aufstand verargen, und immer zur Ruhe ermahnen. Ruhe! sie fühlen wohl nicht, was über den Armen ergeht; sie sehen die Noth, doch helfen sie nicht. Ohnmächtig sind sie wie wir; doch lahm und unfähig zum Streite. Ritter und Grafen, des Landes natürliche Vertreter und Krieger, die sehen ruhig aus ihren Schlößern auf die erdrückten Unterthanen, denken des Fürsten kaum und seiner Prinzen, vielleicht, daß mancher wohl gar sich an Habsburgs Sonne möchte wärmen. Aber des Fürsten unerschütterliche Feste ist immer

und ewig sein Volk; die Liebe zu ihm vererbt sich von Kind zu Kind; die reine Sitte der Deutschen, der Baiern Ehre, Redlichkeit und Tapferkeit bewährt nur allein mit treuer Wehre ja mit dem Leben, der Landmann und der Bürger. —

So sprachen die Männer allgemein, und zuletzt erschallte noch lebhafter der Ruf: „Freyheit! Tod! oder Leben! nur nicht in des Kaisers Unfug verderben!" —

Und noch lange saßen so sprechend und rathend die Männer. Urhart von Roththal eröffnete auch, daß schon im Kreise derjenigen Baiern, deren Heimath er bis jetzt durchzogen hatte, beschlossen sey, in Zeit von zwanzig Tagen und zwar am Tage vor der Christnacht sich in den Gefilden vor München zu sammeln, um zuerst die Hauptstadt aus den Händen der Feinde zu reißen. — Ein frohes Jauchzen erfüllte die Bergluft über dieses nunmehr gesetzte Ziel; jeder drückte den heißen

Wunsch aus: daß doch dieser Tag der Rache schon heute anbrechen möchte.

Unter manigfaltigen Reden graute endlich nach dieser langen Winternacht der Tag. Man löschte die Feuer aus, und verbarg sich in wenige Kleider verhüllt theils in der Wald-Kapelle, theils in der Hütte oder in den Ritzen der Felsen; denn der Tag war den Flüchtlingen feind, und selbst hier, im letzten Winkel des Vaterlandes, hielten sich die Klügern nicht sicher.

Koger und Urhardt suchten ein Lager zur Ruhe; dessen bedurfte Firk, der Jüngling, noch nicht. Eigentlich fand er den Schlaf nicht; denn ihm hatte ein anderer Kriegsmann, als Habsburger Streiter, das Herz verwundet. Rosa hatte stillschweigend im Kreise der Männer gesessen. Ihr Auge sah unverwandt auf den schönen Jüngling Johannes. Seine Rede drang tief in ihr Herz; sie theilte mit ihm die gleichen Gefühle der

Vater-

Vaterlands Liebe. Doch noch andere Regungen erfüllten die Seele der Jungfrau. Ihr gefiel des Jünglings lockichtes Haar, die schlanke Gestalt, das blitzende Auge und die Miene voll Redlichkeit. Ihr war es, als ob sie ihn lange schon gekannt hätte — wie von Jugend auf, oder als wenn es ihr Bruder wäre. Auch gedachte sie im Augenblicke nicht, daß sie wieder von ihm scheiden müsse, und ihn vielleicht ewig nicht mehr sehen werde.

Die Trennung war es, welche auch Johannes Herz folterte. Er hatte bemerkt, wie Rosa mit unverwandtem Blicke an dem seinigen hieng; oft hatten sie sich begegnet und schnell floh immer eins vor dem andern. Er sah, wie sie zögerte, vom Vater Abschied zu nehmen, um den Rückweg zur mütterlichen Hütte anzutreten. Vielleicht, dachte er, zögert sie meinetwegen; und er gieng zu ihr, ergriff ihre Hand und sagte: „Wenn du von hinnen ziehst, Rosa! so begleite ich dich eine Strecke

des Weges. Erlaubst du es wohl?" — Gern, erwiederte Rosa, und schlug die Augen nieder. Bey der Frage des Jünglings war es ihr wie Feuer durch die Glieder gefahren. —

Jetzt ward es ihr leichter, vom Vater zu scheiden, und bald machte sie sich an Johannes Hand auf den Rückweg. Sinnend und lautlos giengen sie eine geraume Zeit; endlich unterbrach ein Seufzer Rosa's diese wehmuthsvolle Stille. „Schmerzen dich die Wunden der Hand noch, Rosa? — fragte endlich Johannes. — Nein, erwiederte sie; doch hätte ich beynahe vergessen, dir das Tuch wiederzugeben. Sieh! hier ist es, freylich von Blut gefärbt. —

„Dieses Tuch, mit den blutigen Flecken wird ewig mir theuer seyn, sagte der Jüngling: wenn es zur Schlacht kommt, will ich als Binde es tragen, mit ihm siegen oder sterben. Doch, theure Rosa! noch einen Wunsch hegt meine Seele: du möchtest auch mich nicht

vergessen! Sieh, meinen Hut umschlingt ein Band von blauer, glänzender Seide. Nimmst du es wohl von mir zum Geschenk an, und trägst du es wohl zuweilen am Busen?"

Lieber Johannes! erwiederte Rosa, indem sie das Band nahm; — gerne werd' ich es tragen.

Und nun sahen sie sich mit Liebe und Sehnsucht in den Augen eine Weile an, bis der Jüngling, von süßen Gefühlen bestürmt, die Jungfrau umarmte, und den ersten, heiligen Kuß der Liebe auf ihre Lippen drückte.

„Weinst du? Rosa! fragte Johannes, und trocknete ihr die Thränen aus den Augen. — Der Himmel mag uns vergeben, daß wir jetzt, in des Vaterlands höchster Noth, mit eigenen Dingen uns befassen. Doch winkt nicht immer die Gelegenheit, das Glück der Zukunft zu bereiten. Dreyßig Jahre zähle ich schon; schön ist mein Besitzthum zu Hause, und wohl ernährt sie den Mann mit Weib und Kin-

dern. Viele Jungfrauen sah ich auch schon, welche wohl gerne den wenigen Reichthum mit mir getheilt hätten; aber noch nie kam mir der Gedanke, eine zur Hausfrau zu nehmen. Dein erster Blick, geliebtes Mädchen! hat mein Herz zu diesem Entschluße bestimmt. Rosa! willst du mein Weib seyn?" —

Es lehnte die Jungfrau sich auf die Schulter des Jünglings; sie lispelte leise: Auf ewig, Johannes! —

Und Johannes umarmte sie wieder, und drückte sie mit keuscher Inbrunst an sein liebendes Herz. Dann fuhr er fort: Die Ehe ist ein wichtiges Werk; sie beglücket und straft auf ewig. Solche Werke, zur Zeit der Drangsal unternommen, gedeihen oft besser, als wenn in gemächlicher Ruhe die Tage verstreichen. Deßwegen zweifle ich nicht an unserm Glücke. Aber zuvor, geliebte Rosa! bis ich dich heimführe in die gesegneten Fluren meiner Heimath, ist noch der große Kampf zu

bestehen; ich muß unsere Feßeln zerreißen, unsere Freiheit und dem theuern Fürsten das Vaterland wieder erringen helfen. Finde ich in diesem schweren Streite den Tod: dann Rosa! suche zwar mich zu vergessen, aber nicht die süße Liebe, welche diese wenigen Augenblicke unsers Lebens beglückt. Ein anderer würdiger Mann mag deine Hand in die Seinige legen; doch wünsche ich, nur ein solcher, der vom Schicksale beglückter als ich das Leben aus dem heiligen Kampfe davon trug. —"

Rosa weinte jetzt, und bange hielt sie des Jünglings Hand, als ob sie niemals mehr dieselbe würde fassen können. Johannes tröstete sie; er faßte die Hoffnung des Wiedersehens mit Kraft und Zuversicht, auf demjenigen vertrauend, welcher sein Herz liebend an ein liebendes Herz gekettet hatte.

Tausend der Dinge hatten sie schon gesprochen; Tausende hätten sie noch zu bereden gehabt, aber der Liebe Stunden verrinnen schnel-

ler als des Bergstromes reißende Fluth, vor welcher sie jetzt standen, und wo kurz zuvor beyder Leben so sehr in Gefahr war. Dießmal durchgiengen sie Hand in Hand die rauschenden Wellen, und jenseits — so seufzte Rosa — jenseits der Punkt wehmüthiger Trennung! Nicht der Tod ist es allein, welcher die Liebenden trennt; es ist auch die Pflicht und die Zeit. Mit wildem Schmerz riß sich Johannes aus des Jungfrau Armen, und eilte von dannen. Rosa unterbrach ihre Thränen nur um ihm nachzurufen, daß er behutsam des Baches Fluthen durchschreiten sollte. Dann aber, warfen sie sich noch tausend Küsse zu, schritten rückwärts immer weiter, standen wieder stille — gieng'n wieder, und verloren sich endlich zwischen Felsen, zwischen dem Dunkel der Waldung. Beyde dachten beim letzten Blicke: Jetzt und vielleicht ewig nicht mehr! —

Die Boten hatten noch nicht die Kette des

Gebirges durchwandert, da loderte schon weit im Lande herum die Flamme des Aufruhrs. Blutroth waren die Fahnen, welche in der Mitte einer ungeheuern Masse Volkes wehten. Darauf standen die Worte: „lieber als Baier sterben, als in des Kaisers Unfug verderben!" Männer und Jünglinge, Greise auch und Knaben, meistens aus dem Landvolk des Vils- und Roththales und der Gebirge, trugen Waffen mancherley Gestalt; sie zogen einher ohne Ordnung, ohne verständige Führer. Aber ihre Anzahl wuchs von Tag zu Tag, von Ort zu Ort; der höchste Muth begeisterte alle. Ihre Menge wurde wie ein reißender Strom, der dahin braußt und allenthalben verschlingt, was ihm den Weg vertritt. Günstige Zufälle krönten den Anfang ihres kühnen Unternehmens. Die Feinde flohen vor ihnen; es wurden ihnen die Städte Burghausen, Braunau, Vilshofen, und andere wieder entrissen. Vom Glücke berauscht,

beschlossen sie nun auch die Hauptstadt des Landes wieder zu erobern.

Aufwärts am Strome der Isar, und vom Gebirge herab zogen die patriotischen Streiter, absichtslos wie es schien, wo möglich geheim, und nur in mäßigen Banden. Es entleerte sich aber der Himmel — jetzt in der Mitte des Dezembers, auf ungewöhnliche Weise von heftigem Regen. Die Ströme schwollen, und die Bäche traten aus; den Bergen entstürzte Schnee und Eis, die Thäler füllten sich zum rauschenden See. Da wankten die Steege, die Brücken, und brachen. Die Wege wurden zu Sümpfen. Der bestimmte Wahlplatz war Sendlingen, vor München; aber von vielen Tausenden erreichten ihn nur wenige. —

Schmerzlich fällt es dem Herzen, welches das Vaterland liebt, die Erinnerung zu erwecken, daß auch Verrätherey dienend zum Feinde sich schlug. Heimliche Kunde ward ihm

gegeben von den Wegen der Vaterlands=Helden, Ort und Stunde sogar wurden benannt. Da zogen auf ihren beflügelten Rossen Reiter zu Tausenden herauf, aus Wasserburgs Lagerung, um sich an die Mauern von München zu schließen.

Entrüstet sah dieß der Haufe des Volkes. Er lagerte sich auf der Anhöhe von Sendling, göttliche Hilfe, oder bange die Dinge erwartend, welche da kommen würden.

Johannes, der Jüngling, zog an der Spitze von hundert Freunden, gleich wie er entschlossen zum Sieg oder Tod, aus der Heimath. Schon hatte er des Inns hohe Gestade erreicht. Er sah in der Tiefe den brausenden Strom, wie er dahin stürmte, und jede Währung zerriß. Die Brücke zu Oetting, zu Mühldorf, beyde waren bereits ein Spiel der Wellen geworden. Er suchte aufwärts eine glückliche Fährde, aber vergebens. Nur ein Nachen noch, nahe bey einer überflutheten

Mühle schwankte am bindenden Seile. Die Stunden waren verronnen, und die Tage; der Zeitpunkt nahte, wo seine Faust die Mauern der Hauptstadt sollte helfen zerbrechen. Er brannte vor Muth, er schimpfte die reissenden Fluthen träge, daß sie nicht in einer Minute verströmten. Da forderte er die Jünglinge auf, daß sie mit ihm in dem Nachen den Strom überschifften. Aber keiner sprach ihm Beyfall zu. Unüberwindlich ist die Wuth der Elemente, und warum, sagten die Freunde zu ihm, warum hier das sichere Grab schon suchen, da noch nichts für unsere Sache gethan ist? Unserer Brust und unsers Armes bedarf das Vaterland weiter. —

Johannes aber, Rosas gedenkend und ihres Vaters, an dessen Seite er zu kämpfen begehrte, verlachte die Bedenklichkeiten der Freunde; er machte den Strick los, ergriff das leitende Ruder, und sprang in den wankenden Boden des Schiffleins. Im Augenblicke ent-

führte ihn mit Blitzesschnelle die Fluth, und jammernd sahen die Freunde ihm nach. Sie sahen, wie Anfangs der Kahn am felsigen Ufer sich schlug, dann in die Mitte trieb, wie mit ihm die Wellen spielend sich hoben, wie er glücklich dem jenseitigen Boden sich wollte nahen, und wie er nach tausend Gefahren doch zuletzt an einem spitzigen Felsen zerschellte! —

Nahe dabey war eine Bucht; weniger heftig brachen sich dort die Wellen am schlammigen Ufer, und sie trugen auch den sinnlosen Jüngling dorthin an den sichern Bord. Noch hielt er mit krampfhafter Hand das Ruder.

Johannes lag lange leblos und blaß und von blutenden Wunden entstellt. Der Regen, welcher jetzt sanft vom Himmel thaute, benetzte sein Antlitz und des allmächtigen Wille gab ihm wieder das Leben zurück. Doch fühlte er heftige Schmerzen und brennenden Durst. Das Glück ließ ihn bald eine wirthliche Hütte erreichen. Man labte ihn gerne, man wusch

ihm die Wunden mit Balsam, und mit dem zweyten Tage verließ er dankend die Stätte der Gastfreundschaft. Nun eilte er raschen Schrittes vorwärts, selbst das Dunkel der Nacht schreckte ihn nicht von der Eile zurück. Aber vergebens war all sein Streben. Bereits war ein Tag über den Christtag entschwunden, als er aus des Forstes weiten Revieren auf die Anhöhe der Isar trat, wo München im röthenden Abendschein zu seinen Füssen lag. Tiefe Stille herrschte weit umher; kein Schlachtenruf, kein Siegesgeschrey erfüllte die Lüfte. Zweifelnd stand er und zagend, welchen Weg er möchte betreten.

Da erblickte er in dem Gebüsche der Au einen Flüchtling, scheu und zitternd. Hastig eilte er auf ihn zu; sprachlos vor Schrecken sank vor ihm der Unbekannte zu Boden. Nach mehreren Minuten erst konnte Johannes von ihm die nöthige Kunde erforschen.

„Irre ich nicht, sprach er, so bist du, wie

ich, ein Landmann, vielleicht zum nehmlichen Zwecke gekommen. Wo sind unsre Freunde? Begann schon die würgende Schlacht? Welcher Weg führt uns am schnellsten zu ihnen?"

Und der Flüchtling sprach: preise dich glücklich mit mir, daß du diese Stelle erreicht hast. Ich war bey der würgenden Schlacht, ich fühlte die Schrecken des Todes.

Des Todes Schrecken konntest du fühlen, unterbrach ihn hastig Johannes, zur Zeit, wo es das Vaterland galt, wo unser Höchstes war zu erkämpfen. O, daß ich nicht an deiner Stelle gestanden! — Und, ist alles vollendet, alles? — Genießt man schon die Früchte des Sieges? —

Freund! war die Antwort; ich war, und stritt muthig, wie du wünschest zu streiten; aber vergebens war meine Kraft, vergebens der Tod von Tausenden; des Sieges erfreuen sich die Feinde! —

Stumm bedeckte hierauf Johannes mit

beyden Händen das Gesicht; lange blieb er sprachlos, man sah, daß die Verzweiflung seine Seele zerriß.

Umsonst wurde er an die dringende Gefahr erinnert, wenn er länger hier wollte verweilen; mit Mühe nur wurde er zurückgehalten von Wege zur Stadt.

Freund! sprach der Andere, laß dir rathen, fliehe mit mir den schützenden Gebirgen zu; laß' uns das Blut, das kochende, und den Arm, der noch stark ist, für bessere Zeiten sparen. Was nützen wir Einzelne? wir können nur sinken — und sterben ohne zu nützen. Noch mehrern gelang es durch die Flucht zu entrinnnen. Wahrlich sie werden wiederkommen. Zu tausend sind sie nicht gekommen zur Schlacht; sie werden versammelt seyn und wiederkommen. Zu diesen laß uns gehn, dort wollen wir, Brust an Brust, dem verhaßten Feinde entgegen ziehen.

J o h a n n e s folgte der Stimme des Freun-

des. Von der Strasse abwärts durchzog er mit ihm die Wälder, und eilte dem Gebirge zu. Robert, so hieß der Fremde, erzählte ihm nun umständlich den Verlauf der Schlacht. Statt Zwanzigtausenden erschienen auf der Wahlstatt nur etliche Tausende. Verrathen, verkauft, sahen sich diese bald von einer weit größern Zahl feindlicher Reiter umrungen. Anstatt die Mauern und die Thore der Stadt zu zerbrechen, erreichten die Landleute nur mit Mühe die Anhöhe von Sendling. Aber von dort vertrieben durch das feindliche Schwert, zogen sie in die Ebene zurück, bloß um sich morden zu lassen. Umrungen von einer undurchdringlichen Menge war ihr wüthender Muth nur einer kindischen Ohnmacht gleich, welche zuletzt zur Verzweiflung führte. Blut floß in Strömen, ohne große Gegenwehr stürzte alles hin, als Opfer der Vaterlandsliebe! Wer verwundet den letzten Athem wollte verhauchen, wurde auf die öffentlichen Plä-

ße der Stadt geschleppt und mitleidslos auf das Pflaster geworfen, wie man sagte, zum schreckenden Beyspiel. Wer, wundervoll genug, das Leben, doch nicht die Freyheit davon trug, der schleppt sich nun in Ketten zum Blutgerüste. Dort stirbt er, werth, ein Held zu seyn, mit der heiligsten Liebe im Busen, den Tod durch Henkershand! —

Mit Thränen füllten sich die Augen der Freunde; der bitterste Schmerz wüthete in ihrem Innern. So zogen sie fort, bis an den Fuß der Gebirge. Zufall war es, vielleicht auch Absicht Johannes, daß sie in das Thal von Tegernsee kamen. Zu Rosas Hütte wollte er gehen; aber schaudernd wandte er sich ab, als er sie nicht mehr sah. Sie war zum Schutthaufen geworden; aus ihm dampfte noch verlöschende Glut. — Er gieng zur nächsten Hütte; sie war leer und zerstört. Erst in einiger Ferne traf er einen Greis, der scheu sich unter verfallene Balken verbarg.

Von ihm erfuhren sie das Schicksal der unglücklichen Gegend. Es ward ruchbar unter den Feinden, daß alles männliche Volk hinunter zur Schlacht zog. Nun übten sie Rache an den wehrlosen Zurückgebliebenen; plünderten, schändeten und mordeten mit empörendem Uebermuthe. Selbst des Klosters heilige Mauern waren nicht mehr sicher. — Nach Rosa zu forschen getraute Johannes sich nicht. Er zitterte, als des Greises bebender Mund der verbrannten Hütte Schicksal berührte. Rosa's Mutter starb unter den Schwertstreichen der Barbaren, sie selbst war entflohen, als sie zum Opfer der schändlichsten Lüste bestimmt, mit männlicher Fassung dem Feinde das Schwert von der Seite gerissen, und zwey derselben mit starker Faust niedergestreckt hatte. Verzweiflung half ihr die Streiche führen; Verzweiflung beflügelte ihre Füße, daß selbst die nacheilenden Reiter sie nicht mehr erreichen konnten. Nun überließen sich die Mörder ei-

ner ungezügelten Wuth. Sie steckten die Hütten in Brand, zerstörten die Wohnungen der Nachbarn, mordeten, wen sie trafen, und übten Grausamkeiten, vor denen die Menschheit schaudert. Einer, welcher von Rosa's Streich getroffen, blutend am Boden lag, lächelte noch, als ein Säugling, von der Mutter Brust gerissen, in die lodernde Flamme flog — dann gab er den Geist auf. —

Johannes bat den Greis inne zu halten; endlich fragte er: ist Rosa nicht wieder gekommen? Der Greis erwiederte: Rosa kehrte nicht wieder zurück. —

Vielleicht, tröstete sich Johannes, kommt die Unglückliche noch, und er beschloß hier einige Tage zu verweilen. Aber Rosa kam nicht mehr.

Da kamen einige Männer aus der unglücklichen Schlacht zurück. Johannes hatte sie bereits in den Gebirgen gesehen und kannte sie alle. Sein Auge forschte nach Rosa's

Vater; aber vergebens. Man erzählte sich, daß er sein Leben auf dem Schlachtfelde gelassen habe, man glaubte ihn sogar mit Gewißheit unter den Todten! —

Andere Botschaften ergiengen hierauf: Es hätten sich die redlichen Baiern neuerdings gesammelt, auch das Letzte zu wagen im Unterlande Baierns, in der Gegend von Aidenbach im Vilsthal. Bereits zögen ihnen die Feinde entgegen; alles, was noch mit reger Kraft dem Fürsten, dem Vaterlande huldige, werde aufgebothen, sich dort mit Waffen und Muth einzufinden. —

Mit rastloser Eile durchwanderte nun Johannes an der Seite mehrerer Jünglinge das Land vom Gebirge bis zur gesagten Stätte. Dort hoffte er viel zu leisten, vielleicht zu siegen — vielleicht rühmlich zu sterben. Ihm war das Leben gleichgültig geworden. Rosa war verschwunden; sie hatte nach seiner Meinung entweder dem nachstellenden Feinde,

oder der Natur bei dieser rauhen Jahreszeit unterlegen; denn sonst hätte sie doch nach der Heimath geforscht. — Trauernd wanderte er mit den übrigen Jünglingen fort, des Frostes nicht achtend und der erstarrten Glieder. In etlichen Tagen erreichte man die Versammlung der Freunde.

Nicht immer der Tapferste siegt. List und Gewalt unterdrücken oft Kräfte, werth von der Welt bewundert zu werden. Der höchste Edelmuth, die größte Begeisterung erhebt vergebens die Brust und den Geist.

Als Heroen Baierns würde uns die Geschichte die Namen der Streiter bewahren, gleich dem vergötterten Tell, gleich andern Vertretern der Freiheit und Vaterlands-Liebe, hätte das Glück mit günstigen Lorbeeren der edlen Baiern höchste Tapferkeit belohnt. Ihrer Zehntausend waren versammelt, aber ungeübt in den Waffen, viele nicht bewaffnet, von

Häuptlingen, denen keine Kenntniß des Krieges beiwohnte, geführt, begann die Schlacht und endete mit Strömen vaterländischen Blutes. Das Blut der Jünglinge, deren Braut noch harrte, das Blut der Männer, für deren Wohl zärtliche Gatten und Kinder zu Hause beteten; es verrann, es verkaltete am winterlich erstarrten Boden. Das feindliche Schwert wüthete unter den Fürsten-Getreuen, gleich einer giftigen Seuche, und Tausende fielen in die Arme des Todes.

Wer widersteht, ohne zu wanken, diesem Schreckengebilde der Menschheit? — Unter den Zehntausenden wurden viele, sehr viele zur Flucht bewegt; sie glaubten des Glückes Höchstes zu haschen, wenn sie noch entrinnen konnten.

Es war nicht der Sieg, welcher den Tag krönte für Oesterreichs Krieger, (6. Juni 1706) es war eine Bluthochzeit nur, zu welcher diese gekommen waren, und sie weideten sich an dem

gräßlichsten Morde. Dreymal umritten Trompeter das Schlachtfeld, Schonung versprechend, wer noch lebte; denn viele Lebende lagen unter den Todten. Aber wer auch erstanden, stürzte wieder hin, höhnend erwürgt von feindlicher Faust.

Die gefangenen Häuptlinge starben nach schrecklichen Martern unter Henkers Hand; unsers Vaterlandes schönste Gefilde glichen einer Schädelstätte. —

Churfürst Emanuel, an der Spitze französischer Truppen in den Niederlanden kämpfend, vergoß heiße Thränen, als er die Kunde vernahm von der Hochherzigkeit, und ach! von dem Unglück seines treuen Volkes. Warum mußte er ferne seyn, der Vater seiner Kinder? Ihm wäre in ihrer Mitte das Glück, ihm wäre der Sieg gefolgt.

Baierns Schicksal war nun härter als früher; doch forderte man nicht mehr, daß die Söhne des Vaterlands in die Reihe der Fein-

de treten sollten. — Viele Mißhandlungen folgten dem schrecklich geendeten Trauerspiele; in die tiefste Armuth versank das Volk, eines bessern Looses würdig.

Die Sage nur hat uns die Thaten dieser Vorzeit bewahrt; Grabhügel, von ziemlichem Umfang, zeugen hievon bey Aidenbach, bey Sendling und München. Hier ist ein einfaches eisernes Kreuz, mit der Jahrzahl Eintausend siebenhundert und fünf noch das einzige Denkmal, daß hier ein Volk einen Fürsten über alles geliebt hat! —

Rosa hörte den Donner der Schlacht nicht. Sie lebte noch, aber armselig und ferne von der Heimath. Sie überstieg bei der rauhen Jahrszeit die Vorberge von Tyrol, trieb lange Zeit, von mildthätigen Gaben lebend, im Salzburger Lande sich herum, nicht wissend, was sie beginnen sollte. Sie beweinte die

heimathliche Hütte und den Tod der liebenden Mutter; — der Tod des Vaters war ihr noch nicht bekannt; und wenn sie an Johannes dachte, so zitterte ihr das Herz im schwellenden Busen. Plötzlich entsann sie sich, daß dort in ihres Jünglings Heimath ein sicherer Ort der Zuflucht ihr gegönnt seyn möchte; nun raffte sie die letzten Kräfte zusammen, gieng die rauschende Salzach vorüber an das rechte Gestade der Inns, und kam, von Kälte und Hunger entstellt, nach dem schönen Dorfe Malching im Roththal.

Ihr Herz pochte, als sie die Hausflur betrat und das geräumige Wohnhaus, genannt zum Firken. Sie hoffte Johannes zu sehen; aber — dieser begegnete ihr nicht. Ein Weib kam ihr entgegen — in ihren Zügen erkannte Rosa die Züge Johannes. Kummer las sie darin und nagende Sorgen. Sie bat um Herberge; die Mutter gab sie ihr gerne. Sie erzählte ihr trauriges Geschick; Anna weinte

mit ihr. Man brachte bessere Kleider und Labung für die Kräfte des Körpers. In dieser bedrängten Zeit gab ein Mensch gerne dem andern, alles, selbst das letzte; denn man wußte nicht, ob in der kommenden Stunde etwa der Fremdling verschlinge, was der Fleiß durch viele Jahre gesammelt hatte.

Rosa getraute sich nicht von Johannes und von ihrer Liebe zu ihm zu reden. Sie sah sich um, und forschte; aber der Jüngling war nirgends zu sehen.

Nach einiger Zeit kam die Mutter jammernd an der Seite eines Greises, der einen verwundeten Arm trug. — „Mein Sohn todt!" war das einzige, was Rosa vernahm; dann sank sie, von Schreck und Schmerzen betäubt, auf den Sitz hin. —

All' ihre Hoffnung war vernichtet. Sie konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen: Johannes todt, der Jüngling ihres Herzens! -- Nach einigen Tagen erst wagte sie es, mit

dem Greise zu sprechen, welcher die traurige Botschaft gebracht hatte. Dieser erzählte mit dem Feuer eines Jünglings, den Verlauf der Schlacht bei Aidenbach; denn er war selbst unter den Kämpfenden.

„Ich sah — so lauteten seine Worte —
„ich sah im Gedränge einen Haufen von
„Jünglingen, umrungen von feindlichen Rei-
„tern. Ihre Schwerter blitzten, mancher der
„Jünglinge fiel, aber auch der Feinde viele
„stürzten zu Boden. Diese wichen endlich und
„ergriffen die Flucht. Heftig stürzte ein Jüng-
„ling nach, der eine Lanze schwang mit kräfti-
„ger Hand. Einen Reiter, der in der Flucht
„auf mich zukam, und wüthend mir den Arm
„verwundete, stieß er vom Pferde. Aber kaum
„geschehen, so kamen die Feinde in Mehrzahl
„zurück. Der Jüngling wich nicht; er stand
„und tödtete mehrere, fiel aber endlich, von
„den Streichen der Mächtigern vielfach ver-
„wundet, ohnmächtig nieder. Auch ich erlag

„anfangs dem Gefühle des Schmerzens. Als „ich zuerst den Blick wieder erheben konnte, „da hatte sich der Kampf aus meiner Nähe „weggezogen; um mich sah ich nur Todte und „Sterbende und unter ihnen lag der tapfere „Jüngling. Seine Augen hatte er noch ein„mal geöffnet. Sein erbleichtes Gesicht war „mit blutenden, weit gähnenden Wunden be„deckt." —

Rosa's lautes Wehklagen unterbrach die Rede. Nach geraumer Zeit erst konnte der Greis seine Erzählung enden.

„Und er fühlte sich dem Tode nah. Ich woll„te mir den Anblick dieses Jammers ersparen „und entfliehen. Da bat er mich, die Beichte „von ihm zu empfangen, und seinen Namen zu „bewahren, damit ich der Mutter Kunde brächte. „Von Schmerzen und Blutverlust überwältigt „fiel er in tiefe Ohnmacht — darauf schied ich „von ihm, als einem Todten." —

Bei diesen Worten eilte Rosa hinaus ins

Freie, und erfrischte ihr zerrissenes Herz durch einen Strom von Thränen. --

Aber die Zeit forderte solcher Thränen mehr, bis sie endlich selbst das wieder heilte, was sie verwundet hatte. Zehen Jahre schwanden vorüber, Anfangs in unaussprechlichen, endlich in süssen, melancholischen Schmerzen. Rosa war der alten Anna zur Tochter geworden, sie besorgte statt der schwachen Greisin die Wirthschaft. Auch ward sie zur Erbin bestimmt, da Anna sich kinderlos glaubte.

Nach den größten Drangsalen trat endlich der Friede wieder ins Land. Dankopfer wurden dem Höchsten gebracht für dieses göttliche Geschenk, dem Menschengeschlechte das größte, das heiligste. Die Feinde zogen zurück, von dem Lech an den Inn, von diesem über die Donau, nach Oesterreich, Ungarn und Böhmen. Zum erstenmal wieder blühte dem Landmann die Hoffnung zum Selbstgenuße der eben keimenden Saat.

Wenn sonst der Friede ins Land zieht, freut man sich allgemein auch der Wiederkehr tapferer Söhne. Dießmal wars in Baiern nicht so. Mit Rosa theilten viele das traurige Schicksal, die Rückkehr des Bräutigams nicht mehr zu hoffen. —

Warum hat doch das arme Herz keine Sprache zum Herzen, das in der weiten Ferne ihm schlägt? Des Lebens Balsam, der Hauch seeliger Zufriedenheit würde über Berge und Thäler, würde über Meere fließen mit göttlichem Athem. Rosa! das größte Leiden hat sein gemeßenes Ziel; vergebens unterdrückst du die Ahnung der bangenden Seele, daß sich doch noch vor dir auf Erden ein Himmelreich aufschließt. —

Johannes war nicht gestorben. Als, nach des Greises Entfernung, die Trompete über das Leichenfeld erschallte und Begnadigung verkündet wurde allen, die leben, da erhob er sich, schwankend, auf menschliche Hülfe vertrauend.

Aber der treulose Feind stürzte ihn abermals hin. Ein Schwerthieb über die Backen trennte eine Reihe der Zähne ihm vom blutenden Munde, und er versank in tiefere Ohnmacht. Doch verlosch das Leben ihm nicht, und als die Sonne sich senkte, raffte er sich auf, und suchte zu fliehen. Bald stand er aufrecht, bald fiel er wieder zu Boden, und mit dem Rest seiner Kräfte schleppte er sich endlich fort.

Schon war er nahe an einen verbergenden Wald gekommen, schon glaubte er, sicherer zu gehen, als eine Rotte von Reutern ihn erblickte. Man drang auf ihn ein, und der blitzenden Schwerter mehrere schwebten abermals über seinem Haupte. Aber der Führer dieser Rotte war menschlich. Er hielt die tödtlichen Streiche zurück, und hieß den Gesunkenen sich erheben. Da machte einer der Reiter Einsprache gegen den Willen des Obern. — "Ist es doch, rief er, jener verwegene Bursche, ich kenne ihn troß des zerfetzten Gesichtes, welcher mit seiner Lanze

viele der unsrigen durchbohrte, und selbst Sie, mein Hauptmann! verwundete." — Aber der Hauptmann, vom blutenden Haupte des Jünglings zur Rührung bewegt, befahl wiederholt den Tapfern zu schonen, ließ ihn auf einen ledigen Gaul legen, und führte ihn zu einer nahe gelegenen Wohnung. Er befahl, ihn heimlich zu halten, und schickte den Feldscher, der seine Wunden verband. Auch ließ er Geld in den pflegenden Händen der Wirthin und besuchte jegliche Nacht den Genesenden. Aber langsam kehrte das vergoßene Blut und die Kraft zurück.

Noch glich sein Leben einem schwankenden Rohre, als die Pflicht den edelmüthigen Hauptmann — seinen Namen nennt leider die Geschichte nicht — nach Italien zu den kämpfenden Feinden rief. „Willst du mit? sprach er zu Johannes. Du sollst nicht kämpfen in unsern Reihen; ich gebe dir nur die Obhut für mich, und mein Eigenthum." —

Johannes wankte einen Augenblick zwischen der Liebe zum Vaterlande und der Dankbarkeit. Für ersteres konnte er nichts mehr thun, als sein Leben dem schmählichsten Tode opfern, wenn er ergriffen würde; denn er galt für einen der Anführer. Die Dankbarkeit war es also, welche ihm befahl, mit dem Lebensretter zu ziehen und ihn zu bewachen gleich dem Lichte seines Auges.

Es wurden ihm Kleider gebracht und ein bepacktes Pferd; langsam gieng dann der Zug vorwärts, über die Grenze von Baiern, über die Alpen Tyrols, und hin, nach dem schönen Himmel Italiens.

Nahe kam Johannes vorüber an Tegernsee. Er sah die Gindel-Alpe, und Nierath, die eben grünende Matte darauf, den Ringspitz und Wallberg. Lauter schlug sein Herz, und schweigend zog er vorüber. Noch war das Ende der Reise nicht erreicht, als die Ermattung ihn vom Gefolge seines Herrn zu trennen drohte.

trennen. Aber die heitere Frühlingsluft, die warmen Gefilde, des Landes balsamische Düfte hielten sein Herz und sein Leben; er genaß vollkommen, und die männliche Kraft kehrte wieder in seine Nerven zurück.

Nun widmete er sich ganz seinem Lebensretter. Treue und Ergebenheit zeichneten ihn vor allen übrigen Dienern aus; dadurch wuchs die Liebe seines Gebieters. Er hielt ihn auch gleich einen Bruder, der mehr auf das Herz, als auf die Freyheit Anspruch macht. Bey Beyden galt es Leben für Leben, und im Getümmel des Krieges, deckte immer einer den andern.

Aber das Unglück wollte, daß beyde, von feindlicher Macht gedrängt, einstens zu weit von den ihrigen entfernt wurden. Unbekannt im Lande, irrten sie flüchtig umher, doch entgiengen sie nicht der Gefangenschaft. Johannes sollte nach Frankreich, sein Gebieter nach Spanien geführt werden. Da bat er so lan-

ge, bis es ihm gewährt wurde, an der Seite des Letztern das bittere Schicksaal zu theilen.

Mehrere Jahre wurden nun die beiden im fremden Lande herumgetrieben; sie theilten ihre Leiden, und befestigten mehr und mehr die Bande der Freundschaft. Oft sprachen sie vom deutschen Vaterlande, nicht selten traten ihnen dabey Thränen in die Augen. Es war ihnen zu Muthe, wie den Seeligen, welche aus einer andern Welt des verfloßnen Lebens gedenken: nur mit Liebe, ohne Leidenschaft, ohne Partheylichkeit. Oft riefen sie aus: „Warum, „ihr deutschen Brüder! bekriegt ihr euch selbst? Seyd ihr nicht an Sitte, an Sprache, an Redlichkeit Eins? seyd ihr nicht gleich tapfer und gut? Und wieder sagten sie: „Möchte doch das schöne Vaterland auch das eines jeden Deutschen genannt werden können!„ —

Als die Könige, und die Fürsten den Frieden beschlossen hatten ward auch ihnen die Freiheit gegeben, und sie zogen über die hohen Gebir-

ge auf und abwärts, durch Frankreich, über den Rhein, und durch der Alemannen Land, bis an die Grenze von Baiern.

Dieß war eben die Zeit, als Emanuel, wieder eingesetzt in die Länder und Würden, nach seinem geliebten, aber gänzlich erschöpften Baiern zurück kam. Ihm waren die Gattin, die Kinder entgegen geeilt, welche sein Auge durch zehn Unglücks Jahre nicht mehr gesehen hatte. Das Gefühl der Gattin, des Vaters, ließ ihn für wenige Augenblicke das Elend vergessen, das über den geliebten Häuptern geschwebt hatte und welches noch das arme Vaterland drückte. Elchingen, das Kloster, wird von der Geschichte benannt, wo der Fürst mit unaussprechlicher Sehnsucht die herangereiften Söhne umarmte. Thränen der Freude flossen, und süsse Wehmuth hemmte die Sprache. Mehrmals klopfte das fürstliche Herz am Herzen der Prinzen, endlich auch an der Gattin Brust; und so, von Wehmuth erfüllt, kam er ganz

in der Stille nach seiner Hauptstadt München zurück.

„Den festen Vorsatz faßte er, niemals „wieder, eines ähnlichen Krieges wegen, „das Urland der Väter zu verlassen, wo allein „seine ächte Größe, und sein wahres Wohlsein „ihm blühte. Unzertrennlicher als je, schloß „er sich ans Haus Oesterreich an, dem er nach- „hin noch viele Beweise seiner Achtung und „Freundschaft gab.“

Das Volk der Baiern, den geliebten Fürsten wieder sehend, frohlockte; es fühlte die Wunden nicht mehr, welche ihm geschlagen worden waren. Auch Johannes konnte sich der Thränen nicht erwehren beym Anblicke dessen, für den er die Narben sich hohlte, welche jetzt sein Gesicht entstellten, und aus dem nur noch der alte, trotzige Blick sah. „Willst du, sprach sein Begleiter; willst du hier, in deinem Vaterlande bleiben? Ich verarge dirs nicht, es läßt sich die Liebe nicht läugnen, welche der

Mensch für den heimischen Boden trägt.“ — Aber Johannes bat, ihn der Dienste nicht zu entlassen, die er mit warmer Liebe und mit süssem Dankgefühl erfüllte. Nur — bat er — möchte es ihm gegönnt seyn, noch einmal seine Mutter zu sehen. — Ob Rosa wohl niemals zurückgekehrt sey? — — er wußte nicht, warum er diese Frage sich stellte, warum sich in ihm so heftig der Wunsch aufgedrungen: noch einmal den Himmel zu schauen, wo er sich ihm so lieblich — am schönsten in seinem Leben aufgeschlossen hatte.

An der Seite seines Gebieters zog er dahin. Die Sonne beschien mit freundlichen Strahlen das glückliche Seethal. Ueberall hauchte Friede und Liebe; denn die Fröhlichkeit ist hier das schönste Eingebinde der schuldlosen Natur. Ringsum sproßten Blumen der Freude. Es spiegelt der See in seinem mondförmigen Marmorbecken das heitere, blaue Gewölb des Himmels nach, die Lüfte schwiegen,

die lieblichen Sänger der Fluren badeten sich am Gestade; vom leisen Hauche des Zephyrs regten flisternd die Blätter sich, und die sterbenden Blüthen entsinken der werdenden Knospe, indeß die blühende Matte sie aufnimmt. —

Wehmüthig ward es dem Jüngling, als er hier die Hütte seines verlornen Mädchens suchte. Sie war nicht wieder erbaut. Einem Grabe gleich hatte bereits hohes Gras die Ruinen bedeckt. — Und Rosa, ist sie niemals wieder gekommen? — so forschte Johannes. Man antwortete dem liebenden Jüngling: Niemals! und zerriß damit sein Herz. — Nun setzte er sich auf die Ruinen der Hütte; dem Grabmahl der Liebe, und schwor sich zu: ewig nicht mehr zu lieben. —

Es kamen die Männer und Jünglinge zu ihm, die wenigen, welche noch aus der Schlacht von Sendling sich gerettet hatten. Sie bewirtheten ihn mit Freude, und erzählten sich einander die Geschichte der vergangenen Zei-

ten. Auch zeigten sie ihm das Bild in der Kirche von Eggern, wie ihr Haufe, dem Feinde verrathen, eingeschlossen war und vernichtet wurde. Darunter sind verzeichnet die Namen der Streiter, wie sie hinzogen zur Schlacht und welche wieder in die Heimath zurückkamen.

Johannes sah und fühlte, doch war ihm alles nur wie ein Traum; er sehnte sich weiter, und bat seinen Herrn, bald von hinnen zu ziehen, und schon am folgenden Morgen, reiseten sie weiter.

Rosa stand auf der Flur, welche die Behausung des Firk zu Malching umgibt. Sie sah zwei Männer langsam und schweigend daher schreiten. Als sie näher kamen, stand einer derselben stille: sie blickt ihm entgegen. — Täuschen mich meine Sinne nicht, rief er — so ist dieß Rosa's Gestalt! — — und im Augenblicke erkannte auch Rosa Johannes Stimme.

Sein Freund und Retter war Zeuge der Thränen, der Freude und der zärtlichen Ergießungen, womit sich die Liebenden sahen und umarmten. Mutter, Sohn und Tochter, alle schwammen in einem Meere von Wonne. Sie hatten sich todt geglaubt, lange hingeschieden in das Land, woraus kein Sterblicher wiederkehrt; und nun auf einmal halten sich alle liebend umschlungen! —

Nach einigen Tagen Verweilens stand eines Morgens der Hauptmann reisefertig vor Johannes Lager. — „Lebe wohl, Freund! sagte er; vergiß nicht meiner im Glücke. — Keine Worte mehr, keinen Dank; ich weiß, du bewahrst ihn ewig für mich. Auch ich werde dich niemals vergessen; denn du warst mein Bruder bisher, redlich und gut, wie selten Menschen sich finden. — Bleibe zurück, ich bitte dich, ich will mich schweigend entfernen. — Sollte es einst das deutsche Vaterland gelten; dann forsche nach mir, und schicke

mir einen deiner Söhne. Er soll mein Kampfgenoße seyn, wie du; denn er wird auch wie du tapfer seyn, und groß an hohem Muth und Vaterlandsliebe." —

Mit Thränen sah Johannes seinem Lebensretter nach; einige Tage erfüllte wirkliche Sehnsucht ihn. Bald aber erschien der fröhliche Hochzeittag, und mit der Welt und dem Leben versöhnt, betraten Rosa und Johannes die eheliche Bahn.

Enkel zeugen noch von ihrem häuslichen Glücke. Sie lieben, wie einst ihr Groß-Vater, über alles den König, und das theure Vaterland. Die spätesten Nachkommen werden gleicher Tugend getreu seyn.

Der Jägersteig bey Tegernsee.

Weidmanns Glück! dem braven Jäger,
Der auf diesem Steige geht,
Der am Wasser = Sturze einsam
Lauernd seiner Beute steht.

Grüne Schatten, dichte Zweige
Und ein dunkler Felsen = Born
Bergen noch des Wildes Leben,
Vor des Todes schnellem Zorn.

Ueber die Gebirge eilen
Hunde bellend ohne Ruh,
Um zu fliehen, sich zu schützen
Eilt der Hirsch dem Tode zu.

Sieh! er stürzt, der Zwanzig=Endner,
Und sein rascher, hoher Fall,
Lautlos, mit gesunknem Haupte,
Weckt den grausen Wiederhall.

Jetzt erst kommt die Schaar der Hunde
Diesem schnellen Läufer nach.
Sie bespüren seine Wunde,
Bald vergeht sein letztes Ach.

Lautlos kommen sie zurücke,
Weidmann folget ihrer Spur,
Bricht dem Todten das Genicke,
Deckt ihn dann mit grünem Laub.

Dieß ist, was er hat errungen,
Und wornach er mit dem Blick
Voller Gierde hat gelauert,
Dieses ist des Weidmanns Glück.

Weidmanns Glück dem guten König,
Wenn Er, von der Tageslast
Hier zum freudigen Verbringen
Einen Augenblick erfaßt.

Für die Stürme Seines Lebens,
Für Sein gutes, gutes Herz
Für die höh'ren Herscher = Thaten,
Ach, und auch für manchen Schmerz:

Werde ihm auf diesen Bergen,
Für den raschen Augenblick,
Den Ihm edle Thaten gönnen
Weidmanns Heil und Weidmanns Glück!

Weidmanns Heil den Menschen allen,
Die nach Lebens = Freuden gehn,
Wenn sie, rein von Schuld, und würdig
In dem Kreis der Menschheit stehn.

Allen ist uns ja zu gönnen,
Eh' wir einst die dunkle Brück'
Nach dem fremden Land betreten
Weidmanns Heil, und Weidmanns Glück! —

An das Bächlein der Höhe.

Dort oben, am Berge, der Baum ist schön,
Man fühlt den kühlenden Schatten wehn;
Ein Bächlein sich aus dem Felsen ergießt,
Und durch die schwankenden Blumen fließt.

Mich drücket die Sonne so glühend heiß,
Daß ich nicht die Zunge zu regen weis.
Die durstige Blume verwelket hier,
Die Biene sucht Honig und Schatten in ihr.

Komm, Mädchen! hier schmecket kein Lie-
bes = Kuß,
Dort oben, beym schattigen Wasser = Guß,
Dort trinken wir Küsse, Mund an Mund;
Dann werden die brennenden Lippen gesund.

An das Bächlein des Thales.

Du silbernes Bächlein! sage mir,
Stand nicht mein zärtliches Liebchen vor dir?
Du silbernes Bächlein! lachst so fein,
Wie Liebchens glänzendes Äugelein.

Du Bächlein des Thales, du bist so gut,
Und badest die Blumen in deiner Flut;
Mein Liebchen, Bächlein! beneidet dich,
Und tränket mit labenden Küssen mich.

Nie raubt sie der Freuden eine mir;
Sie gießt mir tausend in's Herz dafür.
Dieß sehen die Götter, und segnen sie;
Drum gab es ein herrlichers Liebchen nie.

Alto der Heilige

eine Mythe

aus dem achten Jahrhundert.

Alto der Heilige

eine Mythe

aus dem achten Jahrhundert.

Vorbericht.

Alto, ein schottländischer Prinz, der die Welt frühzeitig verachtete, verließ sein Vaterland, und kam gegen die Mitte des achten Jahrhunderts nach Baiern. Er lebte lange Zeit in einem Walde, wo er sich meistens mit Beten beschäftigte und von dem Fleiße seiner Hände lebte. Seine Frömmigkeit machte ihn bald in der ganzen Gegend bekannt. Er erhielt darauf einen Theil des Waldes, worin er sich aufhielt, zwischen dem Lech und der Isar gelegen, vom Könige Pipin zum Geschenke. Auch die umher wohnenden Leute, welche die christliche Lehre angenommen hatten, brachten ihm Geschenke, wodurch er in den Stand gesetzt ward, im J. 750, nachdem er einen Theil dieses Waldes ausgereutet hatte, ein kleines Kloster für sich und einige Ordensmänner des heiligen Benedikt zu bauen, welches nach seinem Namen Alto Münster

genannt wurde. Neben diesem wurde auch ein Frauenkloster errichtet. Der h. Alto war übrigens ein besonderer Mann. Er glaubte seine geistlichen Söhne zu keinem tiefern Grad von Demuth anweisen zu können, als wenn er sie einem Weiber-Regiment unterwarf. Darum mußten die Mönche bey ihren Nachbarinnen, den Nonnen, um alle Nothwendigkeiten bitten.

Zu Klosters Zeiten zeigte man das Messer vom h. Alto, das von sich selbst einen ganzen Wald umgeschnitten hat, um den Heiligen Platz zu machen und Bauholz zu liefern.

„Bis hieher und nicht weiter, mein Alto! —“ — So lispelte Madleine, als sie am Pförtchen der Klause niedersank, welche unter schattigen Bäumen in der Tiefe eines Waldes sich befand. Alto ließ die Sinkende sanft am Arme auf den blumigen Boden gleiten, dann eilte er in die Hütte, Hülfe zu suchen. Aber die Hütte war leer; der Bewohner derselben schien ausgegangen zu seyn. Alto fand einen Krug von Stein, und gieng, aus dem nahen Quell frisches Wasser zu schöpfen. Damit eilte er zur holden Gefährtin zurück. Er fand ihre Wangen der Lilie gleich, und die Lippen dem blassen Schimmer des Mondes. Er neigte sich zu ihr, den süssen Athem zu empfinden. Eine gebrochene Rose duftete in

ihren Locken, aber Madleine athmete nicht mehr; ihr schöner Geist war entflohn auf den Schwingen des Lebens, vom Hauche des Todes verweht! —

Alto, der Pilger, hielt die erkaltete Hand kosend am redlichen Munde; er blickte starr in das Auge der Pilgerin — nicht mehr wie sonst lächelte es ihm himmlische Wonne ins Herz. —

Ueber alles hatte seine Seele die schöne Jungfrau geliebt. Ihr war sein Leben geheiligt, er fühlte die Last der Erde nicht, seit sie an seiner Seite pilgerte.

Alto's Auge weinte nicht; stumm legte er sich an die Seite der Pilgerin, und träumte von dem Himmel, worin nun seine Heilige wandle.

Der Morgenröthe erster Strahl vergoldete die Locken Madleinens, an deren Seite Alto sanft schlief. Die hoch in den Lüften schwebenden Lerchen sangen schon ihr fröhliches Lied, als der Pilger erwachte. Aber er gieng dem

Drang des Lebens nicht nach; die verschlossene Brust hatte sich geöffnet und in Thränen ergoß sich der Schmerz; so hielt er die Todte umschlungen, und ließ den Tag und das Dunkel der Nacht abermals schweigend vorüber ziehn.

Aus der melancholischen Wehmuth führt den Sterblichen gerne eine gütige Hand, und füllt ihm den Becher des Trostes. Auch Alto erhob sich, nachdem am andern Mittag die brennenden Strahlen ihn nöthigten, Wasser zu schöpfen. Nach erquickender Labung besann er sich des Daseyns wieder, und wünschte zu leben — um an Madleine gedenken zu können.

Er durchsuchte die Klause, und fand, daß sie lange Niemand betreten hatte. Unter einem überhangenden Felsen gewahrte er ein Grab, welches noch die Spuren der jüngsten Entstehung trug. — Alto weilte der Tage mehrere hier, und Niemand erschien in dieser einsamen Wildniß. Da schien es ihm gewiß,

daß der letzte Besitzer diesen kleinen Winkel der Erde mit einem noch kleinern Wohnplatz verwechselt habe, und er beschloß, sich zum Erben des Verlebten zu machen.

Seinen melancholischen Blicken schien hier der Himmel so heiter, des Waldes ewiges Schweigen so beseeligend, daß er mit inniger Wonne seinen — und Madleinens Pilgerstab am kleinen Altare frohlockend aufhieng, die Worte betend: „Bis hieher, und nicht wei-„ter, Madleine! —“

Dann gieng er zu ihr; mit Zittern sah er die Verwesung nahen. — Er suchte am Felsenhang und am Blumengestade des Baches. Eine dunkle Waldgrotte umschloß ihn mit kaltem Schauer, und ein Hügel von wilden Rosen umduftet. — Auf diesem grub er unter heißen Thränen ein Grab. Dann bekränzte er der Geliebten Haupt mit frischen Blumen, und schmückte mit Blüthen den Busen, aus welchem sonst des Herzens fröhliches

Pochen kam. --- In des Abends lieblicher Dämmerung wurde der Erden-Schatten Madleinens mit dem bethauten Sande bedeckt. — Alto bepflanzte das Grabmahl mit Blumen und einem weißen Kreuze aus Lilien-Holz.

Von nun an war die Einsamkeit sein liebsichster Freund, und Echo's Sprache am Felsenhang die einzige Stimme. Er besserte die Hütte aus und pflanzte im Gärtchen Kohl und Früchte. Ausserdem lebte er von süssen Wurzeln, und klares Wasser löschte ihm den Durst.

Alto, ein königlicher Prinz von Schottland, war ein zarter Jüngling von kaum zwanzig Jahren. Im Pallaste seiner Eltern hatte er die Lehre des Heilands empfangen, und mächtig ergriff ihn dieselbe. Seit er denken und fühlen konnte, zog er sich vom Geräusche des Hofes zurück. Er liebte die Waffen nicht, sondern den Frieden.

Als sein königlicher Vater in der Gruft sei-

ner Ahnen ruhte und sein älterer Bruder den Thron bestieg, da wanderte er fort aus der Heimath, schmucklos und arm, aber reich an Liebe und Frömmigkeit. Er landete an Frankreichs Küste, und zog als Pilger herüber, nach den deutschen Wäldern. Am Ufer des Rheines stand eine Fischerhütte, und er trat in dieselbe sich Labung zu holen. Da erblickte sein Auge Herluka, ein Mädchen von 16 Jahren. Die Tugend schien ihr Haupt zu umstrahlen, und ihre Mienen glichen dem Antlitz der Engel. — Als sie den Pilger erblickte, schlug sie erröthend die Augen nieder, und ein Kranz von Rosen schien aus ihren Wangen zu sprossen.

Sie hatte den Busen sittsam verhüllt; die schlanke Gestalt bedeckte ein wallendes Kleid; ein schwarzer Gürtel umgab sie.

Alto bat um Labung — die schöne Jungfrau reichte sie ihm schüchtern und schweigend. „Wo ist deine Mutter?" fragte der Pilger, und sie schluchzte mit Wehmuth. — „Und

dein Vater?" — Sie weinte, und gieng aus der Hütte.

Als das kleine Mahl geendet war, suchte Alto die holde Trauernde. Sie saß auf einem grünen Hügel, welchen Blüthen bekränzten. — „Hier ruht meine Mutter!" lispelte Herluka; — „meines Vaters Stätte ist der reißende Strom. —" Thränen folgten den Worten und bethauten die Blätter der Blumen.

Alto versuchte die schöne Leidende mit dem Troste der Christen zu trösten. Verwundert horchte auf seine Worte Herluka. -- Endlich drückte sie des Jünglings Hand, und sagte: „Bist du ein Christ, und ist dieß die Lehre der Christen?"—

Es war aber die Jungfrau noch dem blinden Heidenthume zugethan, und sie verstand nicht alles, was der fromme Pilger sprach. Doch hatte Gottes Wort tief ihr Herz erschüttert, und sie hielt des Trösters Hand zitternd in der ihrigen.

Herluka's Vater trieb in einer einsamen Waldbucht den Fischfang am Rheinstrom, auch fuhr er Reisende von einem Ufer zum andern. Vor einigen Tagen noch hatte sich der mächtige Strom verwüstend erhoben; es glich seine Fluth dem tobenden Meere, vom heftigsten Sturme bewegt.

In seine Hütte trat bey nächtlicher Zeit ein Flüchtling aus Frankreich. Ihn verfolgten grausame Feinde, und sein Tod war gewiß, würde er hier nur Augenblicke verweilen. Da bat er mit dringenden Worten den Schiffer, ihn jenseits des Flusses zu fahren. Herlukas Vater weigerte sich aber; er kannte die Gewalt des Stromes, er entrüstete sich vor dem gewissen Untergang. Aber schon zeigten sich die Feinde von ferne; da stürzte der Fremdling verzweifelnd in die Fluthen, und fieng an, sie mit den Armen mächtig zu zertheilen. — Dieser Muth und dieses Menschen schreckliche Gefahr bewegte das Herz des Schiffers;

schnell band er den Kahn los, und eilte dem Schwimmer nach; glücklich erreichte er ihn. Der schwankende Kahn nahm ihn auf, und durch die rauschenden Wellen gehoben, trieb er lange herum, regellos und nahe dem Versinken. Vergebens war die Kraft des Führers, vergebens die Hoffnung, welche den Sterblichen nie, selbst nicht am Rande des Abgrunds verläßt. —

Vom Strande aus sah Herluka verzweifelnd das Schifflein versinken; ihres Vaters Leben war es, welches hier der tiefe Abgrund verschlang! — Nun war sie Waise geworden; keine menschliche Seele lebte für sie im weiten Bezirke der Erde.

Als nun Alto's fromme Worte so tief in ihre Seele gedrungen, da fühlte sie sich angezogen vom heiligen Glauben; ihr schien des Lebens Bürde leichter zu seyn, sie faßte die Hoffnung und die Liebe auf, und vertraute sich dem Schutze des Pilgers.

„Willst du wohl mit mir, Herluka! den Glauben des Christen theilen? und willst du mit mir zum Sitze des Papstes ziehn, der da auf Erden die Stelle des Erlösers vertritt? — Sieh, ich will dein liebender Bruder seyn, dich lehren und leiten, damit du zum ewigen Glücke gelangest. —"

Darf ich — entgegnete Herluka, darf ich dich Bruder nennen? willst du mich lehren das süsse Wort, welches Heilung gebracht hat meiner sterbenden Seele? -- Sieh! ich werde dich dankbar küssen; ewig werd' ich dafür deine liebende Schwester seyn. —

Als nun nach etlichen Tagen des Stromes Toben vorüber war, als sich wieder auf der glatten, freundlichen Fluth die Sonne spiegelte, da suchte Herluka am Gestade auf und abwärts nach einem Kahne, den einst ihr Vater verbarg. Mit diesem fuhr sie an Altos Seite über den Strom; dann durchwanderten sie die deutschen Wälder, und überstiegen die hohen

Alpen der Lombardie, bis sie nach Italiens lieblichen Gefilden gelangten.

Während diesem vertraulichen Pilgern bildete Alto die Seele der Jungfrau. Er fand den Boden, worauf der Saame des Herrn fiel, so reich und fruchtbar, daß die schönsten Blüthen goldne Früchte versprachen. Herluka's schöne Gestalt war es nicht allein, welche den frommen Jüngling bezauberte; ihr sanftes Wesen, ihr weicher, weiblicher Sinn schloß ihm einen Himmel von süssen Gefühlen auf. Er liebte die Jungfrau, aber nur so, wie ein Bruder die Schwester, wie ein Engel den andern liebt.

Noch ehe der Herbst kam, betraten die Pilger den Boden der heiligen Stadt. Alto trat vor das Antlitz des Papstes, für sich den Seegen, für Herluka die Taufe erbittend; diese erhielt sie, und mit ihr den Namen Madleine. Nun war sie eingeweiht in die Zahl der Gläubigen; sie fühlte beglückende Wonne im Schooße der Kirche. Nach langem Gebete, nach vie-

len heiligen Uebungen, verließ sie mit Alto die Stadt, um wieder zur Heimath zu kehren. Aber an des Gebirges Fuß erschien der frostige Winter; jene Höhen deckte glänzender Schnee, und die Bahn zum deutschen Lande öffnete sich erst, als des Frühlings Weste zu thauen anfiengen.

Madleinens Körper war zart, des Pilgerns hartes Geschicke ertrugen ihre Kräfte nicht. Alto ward ihr zur kräftigen Stütze, und doch unterlag sie der Schwäche ihres Geschlechtes. Als sie von Rhätiens Höhen kamen, und die düstern Tannen-Wälder Bojariens betraten, da fieng ihr schönes Blumen-Leben zu brechen an; sie verwelkte am Busen des Bruders, der nun einsam stand, aber — Madleinens Schatten wegen, der hier ruhte, die düstere Einsamkeit liebte.

Viele Jahre waren verflossen; Alto's Jugend neigte sich; er wurde Mann, und alterte. Ihn hatten die Landleute ausser den Waldes-

gränzen kennen gelernt. Sie bewunderten seinen sittsamen Wandel, seine Tugenden und seine Frömmigkeit. Zu seiner Klause wallten andächtige Menschen und beteten. Unglückliche besuchten seine Einsamkeit, und baten den frommen Alto um Trost und Rath.

Sein Ansehen war feyerlich geworden. Ein langer grauer Bart hieng über der Brust herab; nur wenige Haare bedeckten das Haupt; sein Antlitz glänzte, sein Auge glich dem eines Sehers.

Die Ruhe seines Gemüthes, die Heiterkeit seines Geistes gaben ihm die Kraft zu denken und zu wirken. Er wurde Meister über das Elend der Menschen, und hob ihre Uebel. Man schrieb dieß damals übernatürlichen Kräften zu, man nannte sie Wunder.

König Pipin, vom Rufe der Heiligkeit des frommen Alto erweckt, beschloß, ihn zu sehen. Als er an die Grenze des Waldes kam, verwechselte er seine Kleider mit denen eines

armen Hirten, und gieng allein zu Alto's einsamer Klause.

Er fand ihn betend vor einem Marienbilde, dessen wunderschöne Züge des Königs Erstaunen erregten. Sie schien eine Lebende gewesen zu seyn, und doch dem Himmel anzugehören. —

Pipin sank auf das Knie, und betete leise und lange, wie er glaubte, von dem Einsiedler unbemerkt. Der fromme Mann schien außer den Regionen der Erde zu schweben; er bewegte die Lippen, als ob er redete; aber kein Laut wurde hörbar. Seine gefalteten Hände bebten, er hob sie endlich ausgebreitet gegen den Himmel, und sank mit dem gräuen Haupte zu Boden. — „Dank, Dank! Unendlicher!" — so stammelte seine Zunge. — Dann erhob er sich plötzlich, und wandte sich um, den Fremdling begrüßend.

„Menschen kannst du versuchen, König Pipin! Gott nicht. — Doch du kommst zu deinem und des Volkes Heil. Der Glaube wird

fester

fester durch dich; und ich — bin nur ein Diener des Herrn." —

Pipin erstaunte. Seine Verwirrung gestattete ihm nicht, die Augen zu erheben; der König fieng an, vor einem -- seines Volkes zu zittern. — Aber Alto nahm seine Hand, er führte ihn zu den Stufen des Altars, damit er beten sollte um segenvolle Erleuchtung. Und Pipin empfieng diesen Segen. Er stand auf und gelobte, den Diener des Herrn zu beschenken mit dem weiten Walde ringsum, wie er sich erstreckte beynahe von den Ufern des Lechs bis an das Gestade der Isar. Auch gab er eine reichliche Spende, damit Alto der Fromme der Brüder mehrere sich wähle, mit denen er hier dem wahren Gott dienen könne.

Und das heilige Werk gelang. — Fromme Männer versammelten sich um ihn; Alto nannte sie Brüder. Von dem göttlichen Geiste erleuchtet, belehrten sie das Volk der Umgegend, und Christus des Heilandes himmlischer Saame thau-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ete auf in den Herzen der Menschen — die heilige Lehre befestigte sich.

Alto fand die Hütte für sich und die Brüder und das Bethaus für die versammelte Menge zu klein. Er hatte der Gaben viele, welche die Hände der Gläubigen gespendet hatten und bey ihm wurden diese Gaben zum Schatze. Er öffnete ihn, und erbaute vorerst die Kirche, dann das Kloster, welches nach ihm — Alto-Münster benannt wurde.

Den Fleiß der Brüder zu nähren, und Menschen in diese Einsamkeit zu ziehen, reutete er weit umher den düstern Wald aus, und des Bodens natürliche Güte lohnte bald mit schönen Früchten die Mühe der Arbeiter. Dieß alles geschah mit so großer Schnelligkeit, daß man für ein Wunder es hielt, was unter Alto's Leitung entstanden ist.

So lange er lebte, war er das Haupt seiner Brüder. Am Ende seiner Tage erheiterte

ein besonderer Frohsinn sein Gemüth, und er fühlte sich schon in höheren Regionen. Noch am Morgen des letzten Tages ließ er sich zur Grabstätte Madleinens führen. Dort betete er den ganzen Tag, hieng noch einmal einen Kranz von Rosen an ihr Kreuz, küßte noch einmal den kalten Hügel, dann nahte sich ihm, als eben die Sonne sich neigte, der Engel des Todes.

Die frommen Brüder beweinten ihn, wie Kinder den Tod eines Vaters. Sie brachten die Hülle des Heiligen in die Gruft des Münsters. Madleinens Gebeine wurden erhoben, und neben dem Sarge ihres Alto in einem verschlossenen Sarge niedergesetzt. Noch ruht daselbst ihre heilige Asche. —

Durch ein Jahrtausend war Alto's Münster der Versammlungsort der frommen Gläubigen, und vor wenig Jahren noch zeigte man dort dem Volke das wunderthätige

Messer, welches in Alto's Hand von selbst der Bäume Tausende gefällt hatte, um den Raum für des Klosters Mauern zu schaffen. —

Baumburg

oder

der Fluch des Vaters.

Die alte, hundertjährige Linde breitete ihren Mantel rund umher, und streute Schatten auf das weiche Gras. Von der Reise ermüdet setzten sich drey Jünglinge auf die Rasenbank zur Zeit, da man eben im nahen Kloster zur Vesper läutete. Sie trockneten sich den Schweis, und waren recht stille und in sich gekehrt, so daß sie den schweren Athem eines Greises wohl vernehmen konnten, den sie jetzt plötzlich in ihrer Mitte sitzend gewahrten. Haar und Bart waren silberweiß; seine Gestalt wie zusammen geschwunden. Er schien nur mehr drey Spannen vom Grabe zu seyn. Die drey Jünglinge schauderten; allein der Alte rückte traulich näher, und fragte sie nach dem Ende und Zweck ihrer Reise, nach diesem und jenem. Er mochte bald gewahren,

daß die Jünglinge gerne forschten, was hie und da zu wissen oder zu merken wäre, und sprach deswegen freundlich zu ihnen: „In sofern ihr nicht gar zu sehr eilet, und mir ein geneigtes Ohr wollt gönnen, so erzähle ich euch ganz kurz, was sich in grauer Vorzeit hier auf diesem Boden begeben hat. Die Jünglinge nickten schweigend, und der Greis fieng folgende Geschichte an.

Die Zeiten der Kreuzzüge hatten begonnen, mancher fromme Ritter fiel unter dem Schwerte der Sarazenen, wenige nur sahen ihr deutsches Vaterland wieder. Die fromme Absicht, das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen, heiligte aber keineswegs jedes Gemüth; wohl kamen Bösewichter immer wieder als solche zurück. In dieser rauhen, eisernen Zeit stand das Faustrecht immer noch aufrecht, und zerriß den innern Wohlstand des Landes.

Kuno von Megling glich seinem Zeitalter; er trug seine wilde Sitte ins gelobte Land, und brachte sie wieder unverändert daraus zurück. Zorn und Trunkenheit, Stolz und Rachsucht hatten sein Herz umschlungen; dazu hatte er in den heißen, fremden Landen die Wollust kennen gelernt, und gesellte nun dieses Laster zu den übrigen.

Als er auf der Heimkehr dem urälterlichen Schloß nicht mehr ferne war, da schickte er seinen Diener voraus, um seine Ankunft zu verkünden. Er selbst blieb mit ein paar Dirnen, die er weit her mit sich geführt hatte, in einer Herberge liegen. Und als das Mahl zu Ende war, sprach er zu ihnen: „Gehabt euch nun wohl, ihr Maid's! wir müssen uns trennen. Daheim auf der Burg hauset mir ein zärtlich Gemahl mit einem ehelichen Kindlein; da könnt ihr nicht mit, es würde nur Unlust erzeugen. Habt Dank für euer süßes Minne Spiel, und theilt diesen Beutel mit Gold zum Troste; da-

bey mögt ihr meiner gedenken.“ — Aber die Dirnen waren höchlich erschrocken, und blickten verwundernd ihn an. Auch baten sie gar freundlich, er möchte sie nicht verlassen in diesem fremden Lande, wo sie nicht wüßten, was sie beginnen sollten. Weinend schlangen sie die Arme um ihn; es waren noch gar junge, unerfahrne Dinger. Listig hatte sie Kuno verführt, weit weg von Aeltern und Verwandten. Jammernd hielten sie sich nun an ihren Verführer fest. — Aber Kuno entbrannte bald in Zorn, stieß sie wild von seiner Seite, und bestieg hohnlachend das Roß. Es hieng sich die Kühnere noch an dem Sattel fest, aber der gestrenge Mann schlug mit der Scheide des Schwertes sie hart, daß sie abließ, und so sprengte er fort in den nahen Wald, wo er sich mit mehreren der Seinigen bald im Dickigt verlohr.

In der Burg herrschte lebhafte Freude, als die Ankunft des Herrn verkündet ward. Bertha, die treffliche Hausfrau, hatte in Kummer

und Sorgen gelebt um ihren Gemahl. Täglich zweymahl lag sie mit Adelheid, der frommen lieblichen Tochter, an Gottes Altar, und betete für das Heil ihres Gatten an Leib und Seele. Jetzt, da er kam, beklemmte Freude und Bangigkeit ihr Herz; sie bereitete vieles zu seinem Empfang. Die Zugbrücke ward endlich niedergelassen, es zog der Ritter darüber in den Schloßhof und sprang vom Pferde. An seiner eisernen Brust lagen freudethränend Mutter und Tochter.

Die getreue Gattin vergaß in diesem seligen Augenblicke allen Kummer der Vorzeit. Sie hatte ihren Kuno wieder, und glaubte die süße Hoffnung hegen zu dürfen, daß ihr an seiner Seite eine heitere Zukunft lache. Voll freudigen Feuers führte sie ihn zum wohlbestellten Gelage in den Rüstsaal.

Bertha war die Tochter eines edlen Ritters, und wurde in ihrer frühesten Jugend mit Kuno versprochen und endlich vermählt. Sie

war von sanfter, lieblicher Sitte, von schöner, hoher Weiblichkeit. Als Gattin und Hausfrau war sie ein Muster ihrer Zeit, fromm und unschuldig. In den ersten Monden war ihre Ehe eine der glücklichsten. Der wilde Kuno schien sich ganz in sein Glück verloren zu haben. Das Maas seiner Freude war erfüllt, als Bertha eine süße Furcht seiner Liebe unter ihrem Herzen fühlte. Als sie aber das Mädchen — Adelheid — gebar, da wurde Kuno mißvergnügt; denn er hatte mit großer Zuversicht auf einen männlichen Erben gezählt. Sein Mißvergnügen nahm zu, von Jahr zu Jahr, da dieser sein Herzenswunsch unerfüllt blieb, und, so unschuldsvoll ihn auch das erste Lallen der jungen Adelheid begrüßte, so unempfindlich war er gegen sie. Er zog meistens in den Forsten herum, oder auf den benachbarten Schlössern, von welchen er dann berauscht nach Hause kam, und sich als einen hassenswerthen Haustyrannen zeigte. Die ge-

dudlige Hausfrau fühlte sich verdrängt aus dem Gemüthe des Mannes; der rauhe Kuno mißhandelte sie sogar zu Zeiten. Als er daher den Entschluß gefaßt hatte, mit Fürsten und Edlen das Kreuz zu nehmen, widerredete sie nicht. Sie empfing den Abschied mit Thränen, und hoffte dabey still sehnend: Kuno werde menschlicher wiederkehren. In dieser Hoffnung hatte sie ein paar Jahre einsam auf ihren Burgen für Niemanden gelebt, als für das Glück ihrer Tochter.

Adelheid war, vom Vater unbeachtet, bis zum dreyzehnten Jahre gereift, und zählte eben jetzt den fünfzehnten Frühling, als er wiederkehrte. Wie sie mit rosigen Wangen an seiner Brust lag, die Lockenhaare sich im blanken Harnische wiederspiegelten; wie den Vater ihr weicher Arm umschlang, und wie sie ihr blaues, sanftes Auge zu ihm empor hob; da regte sich in seinem Herzen die Stimme der Natur; er freute sich über die herrliche Toch-

ter, und küßte sie innig. Er drückte Berthas Hand, gleichsam zum Danke, daß sie ihm diesen Schatz geschenkt hätte.

In den ersten Tagen der Ruhe schien wirklich ein ganz anderer Kuno auf seinen Burgen zu hausen. Er lebte in den Armen der Seinigen verlangenslos, ritt auf seinen Burgen umher, sprach mit sanften Worten, wie er noch nie gethan, zu seinen Unterthanen, und wenn er ermüdet von der Jagd zurück kam, so labte er sich gerne am Trunke, den ihm Bertha oder Adelheid kredenzten. Beyde gaben sich Mühe, diese frohe, heimische Laune in ihm zu erhalten; Adelheid webte gar künstlich, und spielte himmlisch auf der Laute, welche sie mit ihrer engelreinen Stimme begleitete. Oft verlohr sich der Vater im Anschauen seiner Tochter.

Daß die glücklichen Zeiten nicht immer währen, daß sie so schnell entfliehn, dieß ist das herbe Verhängniß, welches im Gefolge der

menschlichen Erbsünde einher zieht. Einige Monden nur genoß Bertha das Süße einer glücklichen Ehe, und Adelheid die kindliche Freude, einen gütigen Vater zu küssen.

Kuno hatte die liebreizende Edelfrau, Agnes, gesehen, und das Feuer ihrer Augen entzündete augenblicklich die Glut seines Herzens. Sie war seit drey Monden Wittwe, und besaß ein Rittergut in Kuno's Nähe, welches gerade hingereicht hätte, sie und ihre zwey Söhne, beyde schon rasche Jünglinge, anständig zu ernähren, wenn nicht die Ausschweifungen der letzten und ihr eigener Stolz nur zu oft die mäßigen Mittel erschöpft hätten, welche ihr zu Gebothe standen. Agnes aber verstand die Kunst, selbst aus dem trocknen Felsen klares, labendes Wasser zu schöpfen. Sie war eine Frau von bezauberndem Wesen, obwohl der Frühling ihres Lebens schon vorüber war. Begehrlich ihr Auge, üppig ihre Gestalt, herrschend ihr Wesen, und stolz ihr

Gang, war sie, bis auf das männlich Wilde, ganz Kuno's Ebenbild, und dieser, gleichsam in sich verloren, strebte mit allen Kräften nach der Gunst dieser Schönen. Gold sollte ihm die Quelle der Liebe öffnen — und sie öffnete ihm ohne viele Schwierigkeiten die Pforte zur Buhlschaft. In kurzer Zeit wiegte sich die schöne Frau wonnetrunken in seinen Armen.

Kuno machte nicht viel Geheimniß aus seinen unseligen Trieben. Beym hellen Tage zog er in Agnes hohes Schloß ein, und lud alle Nachbarschaft zum Gelage. Trunk, Tanz und Spiel wechselten mit einander, und für Fremde und Hausgenossen galt er als gebietender Herr. In seine eigne Burg kam er oft Tage lang nicht zurück, und geschah es, so zog er in der Mitte froher Zecher dahin, an seiner Seite die üppig gezierte Agnes. — Mit Thränen in den Augen floh dann die fromme Bertha in ihr Kämmerlein; aber Kuno gestattete ihr auch hier die Ruhe nicht.

Ihr Herz war zerrissen, sie wankte durchs Leben, indeß die weinende Tochter umsonst zur Stütze sich anbot. Kein Engel konnte ihr Trost zuflüstern; nur endlose Leiden boten ihr die Stunden des Tages.

Welche Wohlthat der Sterblichen, daß ein Herz bricht, wenn die Zeit der Schmerzen erfüllt ist. Bertha sank, einer zertretenen Blume gleich, in den Staub des Daseyns zurück; ohne Thräne ließ Kuno sie in die Gruft der Väter begraben.

Von dieser Zeit an gieng es auf Kuno's Burg lebhafter zu, als jemals, wenn der Graf zu Hause war. Oft aber blieb er wochenlang weg, und das tollste Leben begleitete ihn. Niemand war bey dieser Gelegenheit unglücklicher, als Adelheid, seine Tochter. Einzig dem Schmerz über den Verlust einer so guten Mutter hingegeben, suchte sie die Einsamkeit und fand sie nicht; denn ihr Vater befahl ihr, mit all dem stolzen Trotze, der ihm eigen war, ihm

zu den schwärmenden Gelagen zu folgen. Unter Thränen beschwor sie ihren Vater, ihr die Ruhe zu vergönnen, sie höchstens alsdann die Pflichten der Hausfrau übernehmen zu lassen, wenn er auf seinen eigenen Burgen hause. Aber die sehnlichsten Worte der Tochter fanden kein Gehör; sie mußte fort mit ihm in das wilde Leben.

Gewöhnlich schon um Mitternacht taumelten die Gäste trunken unter einander. Ausgelassene Reden, freche Handlungen beleidigten Ohr und Auge der Jungfrau; eine beständige Schaamröthe überzog ihr Gesicht. Aber der seligen Mutter Geist schwebte schützend über ihr, und so blieb Adelheid mitten unter den Wüstlingen ein Engel der Unschuld.

Unter den Männern und Jünglingen, welche Kuno's tolle Gelage besuchten, war ein einziger, der an diesen ausgelassenen Freuden keinen Theil zu nehmen schien. Er fand sich anfangs selten, zuletzt fleißiger als jeder andere ein, doch war er immer still und in sich gekehrt. Die

übrigen nannten ihn den Kopfhänger; Adelheid aber warf ein günstiges Auge auf ihn, denn er war der einzige, den sie noch gerne sehen mochte. Bald blieb es ihr nicht unbemerkt, daß auch Markohards Augen beständig an ihr hiengen; oft begegneten ihre Blicke den seinigen.

Markohard war ein schöner Jüngling, voll Kraft und Feuer, kühn und gewandt. Er war ein Dienstmann des reichen Kuno, und besaß ein festes Schloß auf einem hohen Berge an der Aha, wo sie aus dem Gebirg in den Chiemsee fließt. Er war ein geachteter Ritter, aber nicht reich genug, um Kuno's Eidam zu werden. Dennoch liebte er unaussprechlich die Holdseligste der Jungfrauen.

Einst, als in der Abenddämmerung die Ritter im Burggarten mit schönen Dirnen lustwandelten, und Kuno in den Armen seiner schönen Frau ruhte, da suchte Markohard die sittsame Adelheid rings um des Schlosses

Mauern, und in den schattigen Gängen der Birken; nirgends aber war sein Engelbild zu sehen. Er hatte vom Söller aus das herrliche Fräulein raschen Schrittes über den Schloßhof eilen sehen; die Thore waren überall geöffnet, die Zugbrücke niedergelassen. Markohard schritt darüber, und eilte ins Freye. Träumend kam er zu einer alten Eiche, in deren dicken Stamm ein Marienbild kunstreich gegraben war, und hier erblickte er Adelheid, welche sich vor dasselbe tief anbetend hingeworfen hatte.

Freudige Rührung durchzitterte sein Herz, er sank auf die Knie und betete mit ihr. Und als diese ihr thränendes Auge erhob, erblickte sie den Ritter. Sie erschrack und wollte entfliehen. Aber Markohard eilte ihr nach, und hielt sie am Saume des Kleides. „Adelheid! seufzte er, „warum flieht ihr vor mir? Bin ich nicht eures himmlischen Blickes werth, nicht der Seligkeit, in euerer Nähe athmen zu dürfen?“ — Adelheid faßte ruhig seine Hand. —

Es wird dunkel, Ritter! antwortete sie; kein Mond, keine Sternlein zeigen sich heute. Es ziemt einer sittigen Jungfrau nicht, in eitler Nacht zu wandeln; entschuldigend setzte sie hinzu: Andacht nur trieb mich einsam hieher zum Marienbilde. — „Wie ehre ich diesen frommen Sinn, schönstes Fräulein! versetzte Markohard: — o, wie gerne theilte ich diesen auch mit euch;" setzte er leiser hinzu. Er wollte in Adelheids Augen sehen, aber sie waren tief zur Erde gesenkt. — Der Ritter sprach viel von seinem warmen Herzen, von dem Zauber, womit Adelheid dasselbe umwunden hielt, von den tausend Sorgen und Wünschen, welche ihn unaufhörlich marterten und seinen Schlummer ewig verscheuchten. Marternd falle das Getöse der Fröhlichen auf ihn, sein Herz nehme nicht Antheil an den Freuden der Gelage, er würde sie stets meiden, wenn er nicht Adelheid in deren Mitte wüßte. Ihr Anblick labe ihn; ihre Nähe sey sein Himmelreich. —

Unter diesem Gespräche waren sie im Schloßhofe angelangt; unbemerkt kamen sie zu den Uebrigen, und stumm entließ die Jungfrau den Ritter; erwachende Gefühle erstickten ihre Stimme, ein Druck der Hand bezeichnete Markohard's Liebes-Schmerz. —

Also vergiengen der Sommer-Monate einige. Markohard fehlte nicht, wenn Graf Kuno der Fröhlichkeit fröhnte, und Adelheid erschien nun immer lieber dabey; ihr Angesicht wurde sogar heiter und froh. Bald fand die Liebe der einsamen Orte mehrere, wo sich ungestört die Herzen ergießen konnten; Markohard und Adelheid verlebten die seligsten Stunden des Lebens.

Graf Kuno wußte inzwischen im Taumel seiner Lüste nichts von dem Glücke seines Kindes. Sorgfältig bewahrten wohl auch die Liebenden ihr Geheimniß. Doch des Neides Auge späht auch in die Verborgenheit; rastlos forscht es, und selten entgeht ein fremdes Glück seinen

Blicken. Es war Hugo von Traunstein, ein vielbekannter reicher Ritter, wild und grausam, ganz dem Grafen Kuno von Megling gleich. Ausschweifungen und Laster hatten sie zu Busenfreunden gemacht, man sah zuletzt nicht einen ohne den andern. Hugo hatte sein lüsternes Auge lange schon auf Adelheid geworfen; er suchte jede Gelegenheit, mit ihr zu minnen, allein das sanfte Fräulein wich dem Unhold auf jede mögliche Weise aus. Seine rauhe Sitte hatte bereits alle Schönen in seinem und den benachbarten Gauen zurückgeschreckt; er stand in den Vierzigen und war noch unvermählt. Jetzt drängte er sich in das Herz des alten Kuno, nicht weil er Freundschaft zu ihm trug, nein, um der wilden Lust wegen, welche in ihm für Adelheid erwacht war. Er suchte jede Gelegenheit sich ihr zu nähern, bey jedem Tanze reichte er ihr seinen Arm; die Jungfrau folgte zwar schüchtern, nie aber blickte sie in das wilde Antlitz des Ritters auf.

Wie lächelte Hugo, wenn er solches bemerkte; wie ergrimmte er beym Anblick des edlen Markohards, wenn Adelheid diesem traulich die Hand gab, und ihm ins freye, große Auge blickte. „Ich kenne euch", sagte er dann zu sich selbst, „ihr sollt euch auch nicht lange eueres Glückes freuen."

Jeden Blick bewachte er nun und jeden Schritt; zugleich pflanzte er Mißtrauen gegen Markohard in Grafen Kuno's Herz. Doch dieser war zu sehr mit seiner Buhlschaft beschäftiget, als daß er auf das leichte Spiel der Jugend achtete.

Als eines Morgens Adelheid lustwandelte, und nicht fern von der Mutter Gottes Kapelle ihren Markohard erwartete, war ihr Hugo heimlich nachgeschlichen. Plötzlich stand er vor ihr; fest faßte er sie in seine Arme. „Adelheid, sprach er, liebe mich!" und diese Worte begleiteten feurige Blicke. Einer Ohnmacht nahe, stieß die Jungfrau einen Schrey des Ent-

setzens aus. In diesem Augenblicke sprang Markohard aus dem Gebüsche hervor. Schon war sein Schwert gezückt; er glaubte, daß ein Räuber sich seines Kleinods bemächtigen wolle. Da gewahrte er Hugo. Dieser wandte sich von dem schönen Fräulein zu dem Glücklichen. „Markohard! rief er, gut, daß ihr hier seyd; so könnt ihr Zeuge seyn meines Schwurs. Hört, ich schwöre, dieses Schwert nicht eher mehr in die Scheide zu stoßen, bis die schöne Adelheid, des edlen Grafen Kuno von Megling Tochter, meine Braut wird. Mit diesem Kusse weihe ich sie zu meiner Gattin —; wer dessen andern Sinnes ist, mag die Schärfe meines Schwertes versuchen. —"

Schon beym Anfang dieser Rede war Markohards Schwert entblößt; er wollte sogleich Hugo's Schwur mit demselben vertilgen, und so drang er im Gefühl seiner Liebe und lodernden Rache auf den Ritter ein. Aber zitternd erhob sich Adelheid und drängte sich zwischen

die Streiter. Ein alter Kriegsknecht, welcher in der Kapelle betete, hatte den Streit der Ritter vernommen; er eilte fort in die Burg, und bald kamen die übrigen Gäste, an ihrer Spitze Graf Kuno. Der Streit ward in Kurzem beygelegt; Adelheid war zurück in die Burg geflohen. Aber das Geheimniß der Liebenden war entdeckt, ihre Seligkeit zerstört. Markohard und Hugo blieben von Stund an Todfeinde, Graf Kuno aber zürnte beyden. Er nahm seine Tochter zurück auf sein Schloß, und trug dem Burgvogt auf, sie streng zu bewachen. Weniger gieng er selbst von nun an dem Gelage nach, es schien auch, als habe er sich an den Lippen der üppigen Agnes bereits satt gekoset.

Markohard suchte vergebens den Grimm des Vaters zu brechen — vergebens seiner Holden Antlitz zu sehen. Kuno verbot ihm zuletzt sogar, in seine Burg einzureiten. Auch Hugo konnte sich keiner besondern Begünstigung erfreuen, und wollte darüber vor Unwil-

len vergehen. Da gedachte er wohl, daß er so lange nicht sein Ziel erreiche, bis der alte Graf wieder seinen Gelagen nachgienge. Er stellte sich nun, als ob die Liebe zu Adelheid bey ihm nur ein vorübergehender Rausch gewesen sey, er lockte Kuno — bald zu Jagd-Festen, bald zu ritterlichen Spielen.

Bey einem der letzten war es, wo Adelheid den Preis zu vertheilen hatte. Es waren der schönen Fräuleins und Frauen viele zugegen; doch der Schönsten Königin blieb doch immer nur Grafen Kuno's Tochter. Wie sie in der Mitte des Balkons saß, des Hauptes Locken über das Sammet-Gewand gegossen, wie sich die Sonne in dem Golde ihrer Arm-Spangen spiegelte, wie die Rosen ihrer Wangen weit umher zu duften schienen, da erblickte sie die staunende Menge; unter ihnen Markohard, ihren Ritter. Er trug ihre Leibfarbe, er kämpfte ritterlich für sie; aber den Preis errang er nicht. Mit abgewandtem

Blicke reichte ihn Adelheid — dem wild triumphirenden Hugo hin. — Beschämt zog Markohard auf seine einsame Burg.

Und einsam saß auch Adelheid — von der ganzen Welt glaubte sie sich verlassen. In den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft — denn dieser glich die Sorgfalt des Vaters — wurde sie schmerzlich von ihm gequält. Umsonst hatte sie unter Thränen seine Knie' umfaßt, umsonst beschwor sie ihn bey der Mutter Grab, ihr die Liebe zum edlen Markohard zu gönnen. Er konnte sich nicht versagen, der grollende Vater, daß er dennoch sein Kind liebe, und um so mehr schloß sich sein Herz auf, jezt, da er die buhlende Agnes beynahe gänzlich vergessen hatte. Er fieng an, gütiger gegen Adelheid zu seyn; nur durfte sie mit keinem Laut ihrer unglücklichen Liebe gedenken.

Jezt, da Markohard ohne Sieg, beynahe mit Spott beladen vom Kampfe nach

Hause zog, ward es noch fester in seinem Sinn: es dürfe der Dienstmann nie wieder dem reichen Töchterchen nahen. Dafür gewann der listige Hugo wieder besseres Spiel. Er hatte es veranstaltet, daß bey dem ritterlichen Spiele unter den Frauen eine feine Dirne erschien, die als nahe Verwandte auf Hugo's Burg lebte. Alles, was die Sinnlichkeit reitzendes hat, trug Brunhilde an diesem Tage zur Schau. Dabey that sie heimisch und sittsam, als wollte sie es nicht merken lassen, wie sehr ihr am Beyfall der Männer gelegen sey. Vieler Augen wandten sich von Adelheid, dem Engel der Unschuld, diesem üppigen, weiblichen Bilde zu; auch die Augen Kuno's, des Grafen von Megling. Er nahm von dem Feste den brennenden Wunsch auf seine einsame Burg mit: Traulich mit diesem Weichbilde der Lust zu kosen. Hugo's Erscheinen war ihm daher mehr, als willkommen. Freundlich führte er ihn zum traulichen Becher, er

schwatzte viel — er öffnete sein Herz. Lächelnd bemerkte Hugo des Grafen unüberwindbare Triebe. „Brunhilde ist dein, sagte er endlich, giebst du mir Adelheids Hand.“— Kuno schwamm in Entzücken; aber der Tochter Hand vergab er noch nicht. Erst, sprach er, will ich kosen, dann schenken. — Hugo nahm ihn mit sich auf seine Burg, zum frohen Genusse.

Bald hatte Kuno im Arme seines neuen Liebchens das Glück der Tochter — wohl sein eignes Leben vergessen. Hugo mahnte, der Graf aber zögerte immer. „Dir bleibt dein Glück nicht aus, sprach er, doch will ich jetzt den Genuß des Augenblicks ohne Unterbrechung. Und so verschwanden Monate; Kuno kehrte nur selten auf die Burg zurück, wo Adelheid in ihrer Einsamkeit lebte.

Hans war ein strenger Burg-Voigt; mit eisernem Fleiß vollzog er den Willen seines Herrn. Er hatte die schöne Adelheid als Kind

in seinem Schoose gewiegt, hundertmal hatte sie ihm seinen blonden Bart zerzaust, manches Haar davon in den Wind gestreut. Aber Hans freute sich noch darüber; denn über alles war ihm die Jungfrau lieb. Jetzt, da ihr Auge immer voll Thränen schwamm, da selbst die Rosen ihrer Wangen bleichten, und Adelheid nicht mehr zu gehen, sondern zu wanken schien, fuhr es ihm schmerzlich durchs Herz. Gern hätte er es sich aus dem Leibe reißen lassen, wäre damit dem theueren Mädchen geholfen gewesen; aber — von dem Befehle des Grafen, seines Herrn, Adelheid strenge zu bewachen, wankte er doch um kein Haar. „Laßt, Fräulein! sagte er oft, laßt fahren den Ritter, der euch nicht bescheert ist; ihr grämt euch vergebens. Es giebt noch der schmucken Ritter genug im Lande, eu'rer wohl werth.“— Guter Alter! versetzte dann Adelheid; ihr versteht nicht, was lieben heißt, und daß es nur

ein Einziges giebt, was unser Leben zu halten vermag. —

Zu lieben, meinte Hans, verstånd er wohl auch; denn er hatte in seinen guten Jahren manchen Trost in den Augen schöner Dirnen gefunden und Tanz und Sang geliebt; jedoch sah er in Adelheids Augen die Ruhe immer mehr verschwinden, und es ward ihm bange. Willkommen war ihm deßwegen das Erscheinen eines alten Leyermanns, der auf der Burg zusprach, und für einige Tage Ruhe suchte. Mit gebogenen Rücken gieng er einher, ein krauser Bart bedeckte beynahe sein ganzes Gesicht. Aber artige Liederchen sang er; Hans klatschte in die Hände, und gedachte freudig an die entflohenen Zeiten. „Wohlauf, Fräulein! rief er, die Welt ist doch wohl schön! hat so hübschen Gesang, Freuden ohne Zahl." — Aber Adelheid hörte wenig auf ihn, und wandte sich halb unwillig vom Leyermann weg. Da stimmte dieser ein trauriges Lied an,

von einer verlassenen Braut und von hoffnungsloser Liebe. Bewegt verweilte die Jungfrau wieder, und als das Lied geendigt war, verfiel sie in tiefe Schwermuth. „Ihr müßt nichts so Trauriges singen," sagte Hans; aber Adelheid meinte, dieß wäre schon recht, und bat den Minnesänger, also fort zu fahren. Er sang daher noch allerley, von treuen Herzen, von Geduld und Ausharren — wohl auch vom Tode der Liebe. — Zuletzt eilte Adelheid schluchzend in ihr Schlaf-Gemach. — Wenn ihr es so macht, sagte Hans verdrüßlich, so bleibt ihr auch keine Stunde mehr in dieser Burg. Der Leyermann versprach es morgen wohl besser zu machen, und also gieng man zur Ruhe.

Die Sonne vergoldete schon die Fenster der hohen Burg, aber in Adelheids Auge war kein Schlaf gekommen. Drückend lastete die Luft des engen Gemaches auf ihr, und im leichten Morgenkleide eilte sie in den Burg-

garten, um mit dem Thaue der Rosen ihre Thränen zu mischen. Im schwärmenden Liebes-Schmerz ergriff sie ihre Laute, und sang:

Keine Liebe meiner Liebe gleich,
Keine Leiden meiner Pein;
Morgen-Sonne, Abend-Röthe,
Und des Mondes stiller Schein —
Alles fesselt mein Verlangen
Und mein Sehnen und mein Herz,
Ach, es bricht, von Gram erfüllet
Und von Liebes-Schmerz.
Wirst du niemals wiederkehren
Meines Lebens schönste Zeit?
In des Jünglings Augen glühte
Himmelswonn' und Seligkeit.
Und der Jüngling ist verschwunden,
Ewig dauert meine Pein;
Nie wird er in meiner Nähe,
Nie in meinen Armen seyn. —

Da rauschte es stürmend aus einer Laube hervor; es war der Leyermann und doch der

Leyermann nicht. Sein Rücken hatte sich gerade gebogen, sein fürchterlicher Bart lag zur Erde. Er selbst sank auf die Knie und strekte seine Arme gegen Adelheid empor. „In deiner Nähe Adelheid, und — wenn du willst, auch in deinen Armen." — Erstaunen und Freude bewegten der Jungfrau Brust; denn sie sah, sie erkannte an dieser süssen Stimme — ihren Markohard.

„Dank dem Himmel, daß ich dich wieder habe!" rief er wonnetrunken aus. Vom reinen Munde sogen die Liebenden die keuschen Küsse, und vergaßen so im ersten Taumel ihres Glückes Welt und Himmel um sich, bis Markohard rief: Himmelswonne! Seeligkeit! —

Adelheids Blicke wurden von Tag zu Tag heiterer, ihre Wangen färbten sich wieder, und daran, so glaubte Hans, müsse ohnfehlbar der alte Leyermann Schuld seyn. Er sang fürderhin keine so traurigen Lieder mehr,

klimperte recht fröhlich, und das Fräulein verlangte es nicht anders. Sie sprang sogar manchmal zu seinen Tänzen, und der gute Burgvogt drückte den alten Graubart vor Freuden darüber an seine Brust; denn er sah doch seine Aleyde, wie er sie nannte, wieder fröhlich und gesund.

Die Liebenden benützten die Täuschung des Alten, verlebten einige Zeit die schönsten Morgen- und Abendstunden in zärtlicher Vertraulichkeit, und ließen wohl auch den lieben, stillen Mond Zeuge ihrer Liebe seyn.

Indem er seine Adelheid in den Armen hielt, sprach einst Markohard: „Du meine Heißgeliebte! sieh, mir ist es so wohl in deiner Nähe, aber unter dem süssen Honig, den ich schlürfe, mischen sich bittere Tropfen des Wehrmuths. Ach, ich denke ernstlich daran, daß uns nicht immer so heitere Tage lächeln. Nicht immer werde ich diese Gestalt tragen können; dann muß ich scheiden von dir, und wie ein Rohr

vom Sturme getrieben, weiß ich nicht, wie es uns weiter ergehen wird." Adelheid seufzte. Noch einmal, sprach sie, will ich des Vaters Knie' umfangen. Mit heißen Thränen will ich ihn zu bewegen suchen, dir meine Hand nicht zu versagen. „Und wenn alles vergebens?" fiel ihr Markohard ins Wort. —

Dann, in Gottes Namen! folge ich dir auch ohne den Segen des Vaters zum Altar.

Ach, Liebe! versetzte der Ritter, wir spielen ein unsicheres Spiel. Besser gethan wäre es wohl, wenn wir zuerst uns verlobten und dann den Willen des Vaters einholten. Ist sein Sinn zu erweichen, so wird es an seiner Verzeihung nicht mangeln. Sieh, schon liegt alles bereitet zur Flucht. Nur befestigen darfst du diese Strickleiter am Gitter des Thurms, zuerst will ich die schwarzen Mauer hinunter; du folgst mir, ich trage dich fort zur Köhler-Hütte des benachbarten Waldes; dort harrt

schon seit einer Woche mein treuer Diener Bruno. Noch ehe die Sonne sinkt, sind wir auf meinem festen Schlosse, wo der Burgpfaffe uns den Segen giebt.

Nachdenkend saß Adelheid; sie fürchtete den unbändigen Zorn des Vaters. Flehend stand ihr der Ritter zur Seite.

Während dieses innern Kampfes hörten sie den Thurmwart Gäste verkünden. Es war Graf Kuno, welcher an der Seite Ritter Hugo's heim kehrte in seine Burg. Vor beyder Augen erschien Markohard nicht gerne in seiner Verlarvung; er trauete dem forschenden Auge Hugo's nicht. Er verbarg sich, um auf gefahrlosere Zeiten zu warten.

Graf Kuno hatte bereits in vollen Zügen den Becher der Liebe in den Armen der schönen Brunhilde gekostet; aber immer noch lüstete es ihn mehr darnach; sein Durst schien im Trunke zu wachsen. Hugo glaubte es an der Zeit, den Trunkenen an das gethane Wort

zu mahnen. „Ihr habt gekoset, sprach er; nun ist es Zeit, daß ihr gebt.“ — Kuno wollte noch tausend Hindernisse finden; aber Hugo wurde nicht müde, sie zu widerlegen. Der störrische Sinn Beyder brachte sie bald in einen heftigen Streit, und wahrscheinlich würde es unter den Rittern zum Bruche gekommen seyn, wäre nicht Brunhilde vermittelnd dazwischen getreten. In diesem Zwist wurde aber der liebeskranke Kuno bezwungen; noch einmal versprach er, Hugo Adelheid's Hand zu geben; er versprach, mit ihm selbst auf seine Burg zurück zu kehren. „Wann?“ fragte Hugo; und um des Grafen Willen nicht erkalten zu lassen, trieb er ihn so lange, daß sie zur Stunde auffaßen, und nach Kuno's Veste ritten.

Jetzt waren sie im Burghofe angekommen; aufgeschreckt flog Adelheid in das Schloß zurück, sie zitterte heftig, als sie dem Ritter den Willkomm-Becher reichte. Der Vater sah es,

und lächelte. „Du sollst ihm noch mehr reichen, sprach er, gieb einmal deinem Bräutigam den Pfand-Kuß. — Hugo strich sich den Knebelbart; Adelheid schauderte zurück. Des Vaters Härte wollte sie zwingen; sie sank zu Boden und umfaßte seine Knie.

„Willst du?" — rief er grimmig; Ich kann nicht, erwiederte Adelheid. — Der Graf stieß die Tochter zur Thüre hinaus; sie wankte in ihr Gemach. Dort ließ sie sich nieder vor dem Bilde der Heiligen und betete. —

Schon nach wenigen Augenblicken eilte ihr der zornige Vater nach. „Ritter Hugo wird mein Eidam, sprach er; ich verkünde es dir zum zweitenmale. Noch heute Abend gehst du mit ihm zum Trau-Altar." In Thränen schwimmend, hob Adelheid bittend ihre Hände empor. Vater! sprach sie, erlaßt mir dieses nur; gerne will ich euch in allem andern gehorchen. Und wollt' ihr mir ein gnädiger,

wohlthätiger Vater seyn, o so vergönnt mir, den Schleier zu nehmen. Mein ganzes Leben hindurch will ich gerne vertrauern und für euch beten. Nur mit dem häßlichen Ritter verschont mich.

Da lächelte Kuno mitten in seinem Grimme. Gehorche du nur, sprach er, es wird sich das Uebrige geben." Damit verließ er das Gemach; Adelheid fuhr fort im Weinen und Beten.

Und als die Abendröthe in Westen stand, da kam der Graf wieder zu ihr. „Nun ist es Zeit, sagte er düster; folge mir. Adelheid konnte nicht vom Boden auf; da nahm sie der Vater in seine Arme, und trug sie in die Kapelle. Ohnmächtig lag sie an den Stufen des Altars.

Der ungewöhnliche Lärm lockte den lauernden Markohard aus seiner Verborgenheit hervor. Er sah den Glanz der Lichter, die Kapelle offen, er ahnete düster, erschrack

und wankte hinein. Aber bald kehrte er todtenblaß zurück. Kaum konnten seine Knie ihn aufrecht halten. Er hatte gesehen, wie Adelheid, blaß wie ein Leichentuch, an der Seite ihres Vaters lehnte, wie er ihre weiße Hand nahm und sie regungslos in die Rechte des hohnlachenden Hugo legte. Der Pfaff hatte den Segen gesprochen. —

Es wird Wein unter das Burgvolk vertheilt; lustig gieng es im Schloßhofe her. Man wollte tanzen, der alte Hans befahl, den Leyermann zu suchen, daß er ihnen zum Tanze spiele; lange fand man ihn nicht. Ein Knappe zog ihn endlich aus seinem Winkel hervor, wo Markohard beynahe besinnungslos gestanden hatte. Er mußte spielen; aber nur gräßliche Melodien entfuhren seiner Leyer, ohne Zusammenhang tönte sein Gesang. Er hat sich betrunken, rief die taumelnde Schaar, jagt den Narren fort. Spottend erhob sich die Menge; sie hingen ihm die Leyer auf den

Rücken, und unter lautem Gelächter jagten sie ihn aus ihrer Mitte.

Markohard wünschte sich weit weg; er suchte das Burgthor, es war verschlossen. Mitternacht war vorüber. Er taumelte in den Garten. „Adelheid verloren — vielleicht aus Schuld, warum widersetzte sie sich nicht?“ — also dachte er bey sich selbst; dann fuhr er wieder fort: „Aber bin ich nicht selbst der Niederträchtige, der sie in höchster Noth verließ? Doch — wo war mein gutes Schwert, warum mußte ich ohne dasselbe mich in diese Verkleidung stecken? Nicht einmal einen Dolch, um meinen schmählichen Leben selbst ein Ende zu machen!“ —

Immer gewaltiger stürmte es in seinem Innern, er rannte im Garten umher, gleich einem, den der Wahnsinn ergriffen hatte. Fest war es endlich bestimmt: er wollte aus dem Aufenthalte dieses Jammers fort — ohne Adelheid — er wollte entfliehen. Er zog

die Strickleiter hervor, und hieng sie die hohe schwarze Mauer hinunter. Dann befestigte er sie an den nahen Rammen einer Eiche. Jetzt setzte er den ersten Fuß in die grausenvolle Tiefe, hinstarrend in das schweigende Dunkel der Nacht.

Da umklammerten ihn zwey weibliche Arme; erschrocken schauderte er zusammen. Er blickte aufwärts, es war Adelheid. „Freund! sprach sie, auf diese Weise willst du mich verlassen?“ — Die übrigen Worte hemmte der Schmerz. —

Vom Altare weg trug man die unglückliche Braut in ihr Schlafgemach. Der Burgpfaffe war um sie beschäftiget, ihr Labung beyzubringen und sie zu stärken. Es gelang ihm, daß er sie, dem Willen des harten Vaters gemäß, an das Gelage brachte, bey welchem Hugo sein Brautmal feyern wollte.

Trunkenheit hatte ihm schon früher die Zunge gelähmt, jetzt überließ er sich dem Weine,

der heute in reichlichem Maße floß, nur noch mehr. Auch Graf Kuno pflegte seiner Gewohnheit, und glich bis auf weniges dem ausgelassenen Bräutigam, von dem sich die weinende Braut mancherley Unziemlichkeiten gefallen lassen mußte. Doch bestieg Hugo ihr Brautbett nicht; trunken sank er zu Boden, als er sie küssen wollte. Erschrocken sprang Adelheid auf, und eilte unter dem Vorwand, dem Ritter Hülfe zu schaffen, aus dem Saale. Der Vater lachte laut über das einfältige, schüchterne Mädchen, und ließ sie gehen. Adelheid aber flog fort, über die Treppen, über den Schloßhof, in den Garten, und suchte Markohard. Eine Zeit lang wandelte sie umher, sie fand ihn nicht. Aengstlich wurde es ihr, und immer ängstlicher. Schon wollte sie selbst die Strickleiter ergreifen, als sie auch diese nicht mehr an dem bestimmten Platze fand; denn Markohard hatte sie bereits angelegt. Verzweiflung trieb sie weiter, trieb sie an die Mau-

er hin, wo Markohard bereits seine Flucht bereitet hatte. Flüchtig schoß ihr der Gedanke durch den verworrenen Sinn, sich hier hinunter zu stürzen, als sie plötzlich ihren Geliebten erblickte.

„Du bist Hugo's Weib" — sagte er düster, indem er noch einmal in die Höhe stieg; „du darfst mir nicht mehr folgen, Weiber-Raub soll nicht auf meinem Namen lasten." — Erstaunt, trostlos stand Adelheid. Sie umschlang den Ritter mit ihren weichen Armen, sie weinte an seiner Brust. — Hugo ist mein Gemahl nicht, sagte sie, wenn Markohard will. Oder liebst du mich nicht mehr, mein Einziger? — Sieh, ich will das Vatershaus verlassen um deinetwillen; rein komme ich zu dir; Hugo hat keinen Theil an mir. Lag meine Hand in der Seinigen, was konnte ich Ohnmächtige wehren? Was widerrechtlich ein Priester band, kann dieß rechtlich kein anderer lösen? —

Träumend stand Markohard noch. Es standen die Zweifel vor den Worten der holden Braut, wie der Thau vor den Blicken der Sonne; mit Macht richtete sich die Liebe in seinem Herzen empor: „So laß uns eilen, sprach er, begünstigt vom Schatten der Nacht wird uns die Flucht gelingen.“ — Er faßte Adelheid in seine starken Arme, und stieg mit ihr die gefahrvolle Leiter hinunter.

Glücklich hatten sie bereits die Tiefe erreicht, als sie im Schloßhofe Getöse vernahmen. Fackeln wandelten bald in dem Garten, es ward ihnen deutlich, daß es ihnen gelte. Eilig machte sich deswegen Markohard mit seiner Geliebten davon, über Moos und Feld in den Wald, und über den steinigen Berg. Ermüdet sank Adelheid am Fuße desselben zu Boden. Der Ritter wollte ihr einige Ruhe vergönnen; schon wurde es am Morgen-Himmel heiterer, der Tag war nahe. Da hörte er Hundegebell auf dem Wipfel des Berges und

menschliche Stimmen begleiteten dasselbe. Es war klar, daß man ihre Spur verfolge. Die Angst gab ihm Stärke; er lud die schwache Braut auf seine Schulter, und wie ein verfolgtes Reh lief er feldeinwärts der Herberge zu, wo die Knappen seiner harrten. Zum Glück war diese nicht mehr ferne, glücklich erreichte er sie, aber seine Verfolger folgten ihn auf dem Fuße nach. Er weckte eilig die Knappen, und ließ die gesattelten Pferde aus dem Stalle ziehn. Auf eines derselben legte er die Geliebte; er selbst ergriff schnell Panzer und Schwert, und setzte sich auf das andere. Eben wollte er weiter fliehn, als ihm ein Troß von Kuno's Leuten entgegen kam, an der Spitze derselben Hugo vor Wuth schäumend, wie sein gejagtes Roß.

Der junge Tag blitzte bald in den gezogenen Schwertern, es begann ein wüthender Kampf. Die Trunkenheit machte Hugo auf seinem Pferde oft wanken, Markohard ward

bald

bald Meister über ihn, ein Schwertstreich streckte ihn zu Boden und fluchend gab er den Geist auf.

Im Augenblick war auch Graf Kuno herbei geeilt; die Seinigen hatten, von Furcht bey Hugo's Fall ergriffen, bereits das Weite gesucht. Markohard befahl seinen Knappen, den Alten, welcher allein wüthend vordrang, aufzuhalten, indeß er mit Adelheid davon flog. Der Fluch des Vaters donnerte ihnen nach. —

Seine Diener kamen endlich wieder, und suchten ihn; Markohards Knappen eilten davon. An der Seite von Hugo's Leiche kehrte Kuno in sein einsames Schloß zurück, ewige Rache schwörend dem Räuber seiner Tochter.

Triumphirend zog Markohard in sein hohes Schloß ein. Noch am nemlichen Abend war die Burgkapelle festlich beleuchtet, Hugo's Band hatte der Tod gelößt, und im Rausche der Liebe ward die Brautnacht gefeyert.

Während dem Neuvermählten die Flitterwochen wie Augenblicke vergiengen, rastete Kuno nicht, das Verderben seines Eidams zu bereiten. Er ritt von Schloß zu Schloß, und forderte seine Sassen auf, daß sie mit ihm den Räuber und Mörder züchtigten. Er vergaß über diese Rüstungen selbst seine Liebschaft; seit Hugo's Tod hatte er Brunhilde nicht mehr gesehen. Als er aber eines Tages vor Agnes Schloß vorüber zog, da wandelte ihn die alte Lust wieder an, bey ihr einzusprechen. In traurigen Tönen hörte er den Thurmwächter seine Ankunft melden, und als die Zugbrücke niedergerollt war, sah er, wie man eben über das Innere des Schloßhofes eine Leich trug. Zwey Jünglinge begleiteten sie, in die tiefste Trauer versunken. Graf Kuno blieb erstarrt vor dem Burgthor; die Frage war ihm auf der Zunge erstorben. Aber die allgemeine Trauer ließ ihn ahnen, welche Sterbliche hier den letzten Weg wandle: es war Agnes. —

Er wollte wieder zurück, aber sein Herz trieb ihn vorwärts. Er stieg vom Pferde, wankend begleitete er den Zug. Die alte Liebe erwachte, sie trieb ihn an Agnes Sarg, es verlangte ihn, sie noch einmal zu sehen. Man erfüllte seinen Willen, der Deckel ward abgehoben. Kuno fuhr mit Entsetzen zurück. Da war keine Spur von Agnes Schönheit mehr, alle Züge waren gräßlich entstellt; denn sie hatte im Wahnsinn geendet. —

Von dieser Stunde an war Graf Kuno in tiefen Schmerz verfallen. Seine Kraft war gebrochen, er wankte zusehends seinem Ende zu. Am liebsten hatte er noch die beyden Söhne der unglücklichen Agnes um sich; sie mußten ihm tausendmal sagen, daß sie an ihm nicht den Tod ihrer Mutter rächen wollten. So sehr er selbst der Vergebung bedurfte, so wenig war er doch geneigt, zu vergeben; unversönlich blieb er gegen Markohard und Adelheid, es freute ihn, zu hören, daß der

Ritter mehrere in seine Burg eingeritten waren, die Fehde gegen den Eidam zu bestehen. Seine letzte Kraft raffte er zusammen, um an der Spitze derselben gegen ihn zu ziehen.

Als schon der Tag zum Aufbruch bestimmt war, siehe da kam ein Bote des Kaisers; er brachte Urfehde mit, wie damals in allen deutschen Landen geschehen. Es sollte nicht mehr ein Ritter gegen den andern ziehn, des Faustrechts Frevel sollten vertilgt seyn auf ewig. —

Des Kaisers Gebot war strenge, schändliche Todes-Strafe ward dem Uebertreter verheißen. Die Ritter zogen allmählig auseinander; die vereitelte Rache warf Kuno auf das Sterbebette. Auch hier blieb sein Sinn unverändert; nichts konnte ihn vermögen, die Tochter zurück zu rufen. Große Güter vergabte er an Agnes Söhne, welche in den letzten Augenblicken immer um ihn seyn mußten.

In der Stunde der Mitternacht rief er sie an sein Bette, noch einmal bestättigte er ih-

nen seine Schenkungen; dann aber nahm er ihnen knieend den fürchterlichsten Eid ab, seine Leiche nicht eher zu begraben, bis sie — es sey auf welche Weise es wolle — sein Schwert mit dem Blute Markohards gewaschen. — Er zog mit der letzten Lebens-Kraft das Schwert aus der Scheide; die Jünglinge knieten nieder, sie stammelten den gräßlichen Schwur. —

Als die Morgenröthe über die Gipfel der Berge stieg, war Graf Kuno mit einem Fluch über seine Tochter verschieden. Nach einigen Tagen kam die Kunde von seinem Tode zu Adelheid. Redlichen Herzens trauerte sie an ihres Gatten Seite um das Leben desjenigen, dem sie das ihrige verdankte. Seinen Fluch vergalt sie mit Segen. Aber vergebens waren ihre Gebete, den zürnenden Geist zu versöhnen. Vaterfluch wäscht keine Reue und keine Buße ab. Die erste Strafe empfand Kuno's Tochter bey dem Anblick ihres Markohard; seit des Todes-Botschaft war

er von düsterer Ahndung befangen; einem Schatten gleich gieng er umher; selbst in den Armen seines jungen Weibes fand er keine Ruhe mehr.

Zwey Monden waren verflossen, seit er Hugo erschlagen; auch dessen Tod lastete schwer auf seiner Seele, obwohl er sagen konnte: es war Selbstvertheidigung. Starb doch der Unglückliche in seinen Sünden dahin. Oft um Mitternacht schreckte er von seinen Träumen auf; er schien das Racheschwert zu ahnden, welches über seinem Scheitel schwebte.

Adelheids Leiden fiengen an, die schönen Stunden der ersten Ehezeit zu verdrängen; sie vergaß nun nicht mehr den Fluch des Vaters. So viel als möglich verbarg sie das weinende Auge vor ihrem Markohard, dessen innere Unruhe von Tag zu Tag zunahm. Er suchte die Einsamkeit, und die Einsamkeit ward ihm zur Hölle; er floh in das Dunkel der Wälder, er jagte das Wild; sein wilder Geist jagte ihn selbst.

Agnes Söhne benützten trefflich die Schenkungen des alten Kuno. Sie nahmen eher mehr, als weniger, und da Adelheid ihre Rechte, als Tochter und Erbin, mit Nachdruck geltend zu machen suchte, so faßten sie, ausser dem Schwur, den sie in die Hand des sterbenden Grafen legten, gegen Markohards Haus einen tödtlichen Haß. Tigern gleich, welche im Verborgenen auf ihre Beute lauern, schlichen sie Tage lang in den Wäldern umher. Es gelang ihnen endlich, die Spur ihres Gegners zu finden.

Von seinem Jagd-Gefolge getrennt, setzte Markohard auf flüchtigem Roße einem pfeilschnell fliehenden Hirsche nach. Eine Felsenwand machte auf einmal seinem Verfolgen ein Ende, und plötzlich sprangen von beyden Seiten zwey verlarvte Mörder hervor. Eh' sichs Markohard versah, ward er vom Pferde gerissen; die Spitze des Schwertes tauch-

te sich in sein Herz; viele Wunden bedeckten schon seinen Leib, als seine Hunde zuerst, dann sein Gefolge herbey kam, ihren Herrn zu suchen. Die Mörder flohen, und wenn sie auch keinen Rächer mehr fanden; ihre Strafe trugen sie im Innern davon. —

Adelheid wurde heute so bange in der weiten, verlassenen Burg. Aengstlich trieb sie ein inneres Wesen umher; sie konnte es nicht mehr aushalten und gieng, von einem Diener begleitet, ins Freye.

An der Gränze des Waldes wollte sie ihren Gatten empfangen, und als sie nahe dahin kam, flogen zwey Reiter vor ihr vorüber; sie schwangen ein blutiges Schwert. —

Adelheids Knie brachen, sie sank dem Diener erbleicht in die Arme, und als sie von ihrer Ohnmacht erwachte, da trugen die Knappen aus der Tiefe des Waldes eine Bahre von Laub; darauf lag ihr blutender Markohard.

Ein Schrey des Entsetzens entfuhr ihrer Brust; man setzte die Trage nieder, sie fiel über den Blutenden her. „O, Vater-Fluch!“ rief sie, und weckte mit ihrem Geheul noch einmal die sterbenden Sinne des tödtlich Verwundeten. Er streckte mit Mühe die Hand gegen sie aus. „Verloren, rief er mit schwacher Stimme, verloren auf ewig, wenn du nicht meinen Schatten versöhnest. Keine Rache, Friede bedarf der Geist, wenn er in jene Gefilde tritt. Stifte du für mich den Frieden auf Erden — ein Kloster“ — Hier schwanden neuerdings seine Sinne, eine lange Ohnmacht schien sein Leben zu verschlingen. Aber noch einmal öffneten sich seine Augen, und sein bebender Mund hauchte leise: „Schwöre mir!“ -- Adelheid schwur: „In ewigen Zeiten sollen für dich Gebete schallen, Inniggeliebter! Reine Seelen bitten für dich, daß Ruhe und Trost deinem Geiste werde.“

Markohard nickte noch einmal freund-

lich; sein Auge verdunkelte sich, es brach, und in Thränen zerfloß die trostlose Wittwe.

Adelheid ward nie mehr glücklich. Ihr ganzes Leben durch seufzte sie: „o Fluch des Vaters!" — sie suchte das Glück der Ehe noch an der Seite zweyer Gatten, aber sie scheint es nicht gefunden zu haben. Ihr dritter Gemahl, Beringer von Sulzbach lösete erst den Schwur seiner Gattin, welchen sie dem sterbenden Markohard gethan. Er vollführte erst zwölf Jahre nach Adelheids Tode den Bau des Klosters Baumburg, nicht weit von der Salzach still rauschenden Wogen. Bis dahin stand ihre Leiche unbegraben. Von dort an aber fand ihr Leib Ruhe in dem Grabe, von dem noch am heutigen Tage ein uralter Mahl-Stein Kunde giebt. Jenseits wird sich der Fluch des Vaters gelößt haben; denn gesegnet ist alles, was in dem Schooße des Herrn ruht. —

* * *

Die Sonne war inzwischen gesunken, und die Abend-Glocke tönte vom Kloster-Kirchthurme. Der Alte schwieg; denn seine Geschichte war geendet. Er nahm die Mütze ab, und betete mit gefalteten Händen. Die Jünglinge beteten mit ihm.

Freundlich lud er sie dann ein, in das Kloster zu gehn, dessen Mitglied er vormals gewesen. Die Jünglinge folgten, und genoßen im Vorgemach des ehemahligen Convents einen Labetrunk. Sie ließen sich es wohl gefallen, als der gute Greis sie einlud, hier zu übernachten. Manche Träume der Vorzeit umgaukelten ihre Sinne.

Am andern Morgen führte sie der Greis im weitschichtigen, ödem Gebäude herum. *)

*) Kloster Baumburg wurde mit den andern Klöstern in Baiern säkularisirt, und die schöne Kloster-Oekonomie befindet sich jetzt in weltlichen Händen.

Sie bestiegen die Höhe des Thurms, und hier zeigte er ihnen die weiten blühenden Fluren umher, welche die ersten Bewohner des Klosters aus einer öden Wildniß in einen üppigen Zustand umgeschaffen hatten, welche dann der Segen der Nachkommen ward. — Dann zeigte er ihnen das Bethaus, wo die Seelen der Stifter durch das Gebet frommer Dulder mit Gott versöhnt wurden; endlich auch die Gruft Adelheids und ihrer Gatten.

Sie verließen dankend den Greis, und kehrten in die weite, schöne Welt zurück. Die Sage von der Stiftung des Klosters Baumburg behielten sie Zeit ihres Lebens im Gedächtnisse, erzählten sie ihren Kindern und Enkeln, und so erhielt sie sich bis auf unsere Zeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deisböck, Joseph, 1786-1841

Baierische Volks-Sagen

Bd.: 1

Nürnberg [u.a.] (1826)

Bavar. 2943 i-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380880-6